Magazin Asien

8. Jahrgang :: Dezember 2013

15

Robert Bosch Stiftung

Liebe Leserin, lieber Leser,

Asien ist ein Kontinent der Superlative. Mit 44,6 Millionen Quadratkilometern macht er ein Drittel der gesamten Landmasse unserer Erde aus. In Asien leben mehr als vier Milliarden Menschen – 60 Prozent der Weltbevölkerung. Und nach Japan sind in den vergangenen Jahrzehnten auch andere Länder Asiens zu wirtschaftlichen Riesen erstarkt. Der ökonomische Erfolg verleiht China und Indien heute das politische und geostrategische Gewicht, das ihnen von ihrer Bevölkerungszahl her längst zukommt. Wir stehen am Beginn eines asiatischen Zeitalters, meint daher nicht nur der Zukunftsforscher Matthias Horx. Was heißt das für eine Stiftung, die sich seit ihrer Gründung dem Thema Völkerverständigung verschrieben hat? Welchen Beitrag kann sie leisten, damit der (Wieder-)Aufstieg Asiens in ein friedliches und produktives Miteinander mündet?

Das Wichtigste sind – wenig überraschend und doch bei Weitem nicht selbstverständlich – gegenseitige Information und menschliche Begegnungen auf Augenhöhe. Mit ihren Programmen in China, Indien und Japan versucht die Robert Bosch Stiftung, genau das zu ermöglichen. Sie setzt dabei vor allem auf junge Menschen und Zielgruppen, die als Multiplikatoren und Entscheider eine gestaltende Rolle in ihren Ländern haben.

Die Begegnungen mit diesen Menschen haben häufig eine heilsam zerstörerische Wirkung – auf die Klischees in den Köpfen der Teilnehmer. Das erleben die deutschen Schüler, die gemeinsam mit jungen Indern an Umweltprojekten arbeiten genauso wie die Richter aus Brandenburg, die sich mit Kollegen aus der Inneren Mongolei die Köpfe heißreden über Rechtsstaatlichkeit und deren Umsetzung im Justizalltag. Dieses Magazin nimmt Sie mit in diese und andere Begegnungen – in der Hoffnung, dass die Lektüre auch Ihr Asienbild um ein paar Facetten bereichert.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ihr

Stefan Schott

Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation

Fotos: Titel: Corbis; Seite 2–3: Robert Bosch Stiftung, Theo Barth, Androniki Christodoulou, Patrick Slesiona; Illustration: Roman Wilhelm

12
Zu Gast in der Fremde: Richter aus Berlin und Brandenburg trafen chinesische Kollegen

10
Die Inderin Leena Srivastava führt einen der wichtigsten Think-Tanks für Klimawandel. Als Weizsäcker Fellow warb sie auch in Deutschland für nachhaltige Entwicklung

:: Inhalt

4 **Das Deutsch-Indische Klassenzimmer**
Schüler aus Indien und Deutschland arbeiten gemeinsam an einem Projekt – virtuell und in der realen Welt

10 **Der indische Blick**
Was bewegt Leena Srivastava? Ein Treffen mit der Wissenschaftlerin und Richard von Weizsäcker Fellow

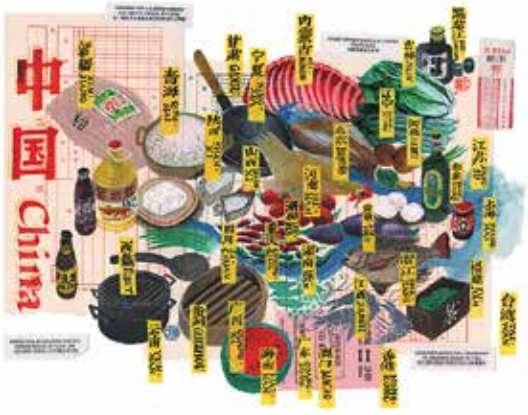
12 **Richteraustausch zwischen China und Deutschland**
Ausflug in die chinesische Provinz: Richter aus Berlin und Brandenburg lernen Kollegen aus der Inneren Mongolei kennen

18 **Auf der Suche nach der Mitte**
Der chinesische Autor Shi Ming über wirtschaftliche Zwänge und Interessen in seinem Heimatland

36

Wie aus früheren Kriegsgegnern Partner werden können: In einem multinationalen Seminar beschäftigen sich Nachwuchskräfte mit der gemeinsamen Zukunft

23 Die chinesische Esskultur gleicht einer »Himmelsreise«



20 Gebrauchsanweisung für Deutschland
Trainees aus China kümmern sich an deutschen Universitäten um chinesische Studierende

23 China in sechs Gängen
Ein Grenzgänger-Stipendiat widmete sich der chinesischen Esskultur. Das Ergebnis: eine Himmelsreise

24 Journalisten unter sich
Andreas Cichowicz und Hu Xijin sprechen über das Selbstverständnis von Journalisten in beiden Ländern

30 Aus den Projekten
Begegnung auf Augenhöhe, um Aufgaben gemeinsam anzugehen: Förderung für Journalisten, Nachwuchskräfte und Mitarbeiter von Nichtregierungsorganisationen

32 Forschungsinstitut und Krankenhaus in einem
Ein Besuch im Nationalen Zentrum für Geriatrie und Altersforschung im japanischen Ōbu City

35 Netzwerke bilden
In einer jährlichen Sommerschule trifft sich Führungsnachwuchs aus Japan und Deutschland

36 Die Last der Vergangenheit
Junge Europäer und Asiaten wollen aus der Geschichte lernen und es besser machen – das multinationale Programm EPRIE

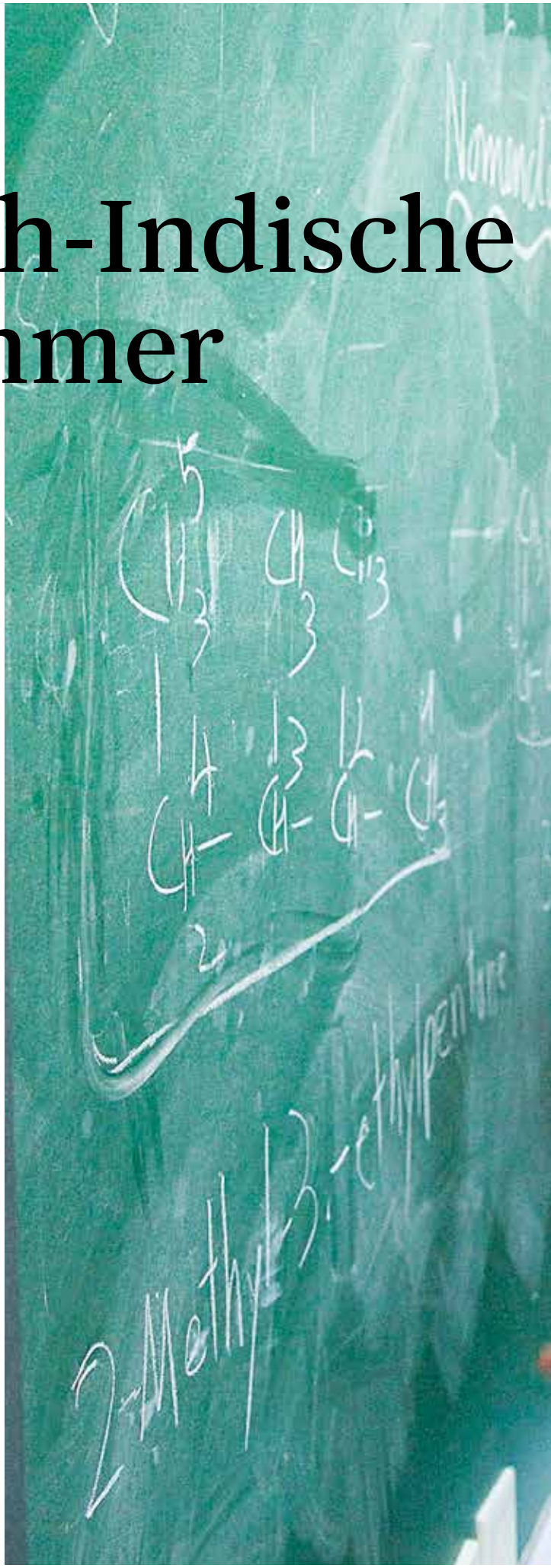
42 Nachrichten aus der Stiftung

45 Personalia, Impressum

:: Das Deutsch-Indische Klassenzimmer

Sie diskutieren über Atomkraft und Biogas, besuchen Forschungsinstitute und formulieren Klimaschutzziele. Ein Jahr lang arbeiten deutsche und indische Schüler gemeinsam an einem Projekt – und lernen darüber die Arbeits- und Ausbildungskultur des anderen Landes kennen

Von Michael Radunski



Fotos: Akshay Mahajan

Weiß jemand, was Güllegrube auf Englisch heißt?«, fragt Stefanie und blickt mit zusammengekniffenen Augen ihre Mitschüler an. Güllegrube gehört nicht unbedingt zum alltäglichen Wortschatz der Schülerin aus Straubing, doch für die Projektarbeit mit ihrer indischen Klassenkameradin Chahat braucht sie die ausgefallene Vokabel. Nach kurzem Überlegen greift Stefanie auf Pantomime zurück: Mit beiden Händen formt sie ein tiefes Loch und rümpft dabei die Nase. Chahat schaut sie mit großen Augen an. Doch Stefanie lässt nicht locker, wiederholt ihre Bewegungen, rümpft wieder die Nase. Schließlich muss Chahat kichern, Stefanie auch. »Gib es doch einfach bei Google ein«, ruft Idris vom Nebentisch den beiden Mädchen zu. Als die englische Übersetzung auf dem Computerbildschirm aufleuchtet, wird aus Chahats Kichern lautes Lachen. »Ahh, manure pit. Okay.«

Stefanie, Chahat und Idris sind Teil des Deutsch-Indischen Klassenzimmers. In dem von der Robert Bosch Stiftung und dem Goethe-Institut Max Mueller Bhavan in Neu-Delhi entwickelten Austauschprogramm recherchieren Schulklassen aus Deutschland und Indien ein Jahr lang zu einem selbst gewählten Thema. Die zehn Schüler des Johannes-Turmair-Gymnasiums in Straubing und der Lotus Valley School in Noida haben als Thema ihrer Projektarbeit den Klimawandel gewählt: »Facing climate change: use of biomass in com- >

Ganz schön schwierig: Im Unterricht in Indien soll Patrick die chemischen Verbindungen benennen

Für das Diwali-Fest, ein hinduistisches Lichterfest, üben Schüler ein Musikstück ein (oben) und fertigen aus gefärbtem Sand Kunstwerke (rechts)

Fotos: Akshay Mahajan

Im März besuchten die indischen Schüler Straubing. »Alles war so grün«, sagt Chahat, »und so leise«

parison to solar energy as parts of regional solution«. Im März waren die indischen Schüler für zwei Wochen im bayerischen Straubing, woran sich Chahat noch gut erinnern kann: »Mein Gott, alles war so grün. Und so leise.« Sie recherchierten dort gemeinsam mit den Deutschen zu den Potentialen von Biogas. Jetzt sind die Straubinger Gymnasiasten für zwei Wochen in Indien. Zwischendurch blieben sie über eine Internetplattform in Kontakt.

Stefanie und Chahat sitzen im ersten Stock im Computerraum der Lotus Valley School in Noida, einem Vorort der indischen Hauptstadt Neu-Delhi, und recherchieren über Biogas. Stefanie erklärt Chahat, wie viel Strom Deutschland bereits aus alternativen Energiequellen gewinnt. Indien deckt seinen Strombedarf bisher weitgehend mit fossilen Brennstoffen. Mehr als die Hälfte seiner Energie gewinnt das Land aus Kohle. »Deshalb kann man draußen auch kaum etwas sehen vor lauter Smog«, sagt Stefanie. Dass die Alternative zur Kohle nicht unbedingt Atomkraft sein müsse, versucht sie Chahat am Beispiel Deutschlands zu verdeutlichen.

Wie bei einem richtigen Austausch üblich, wird nicht nur gefachsimpelt. Während Stefanie und Chahat über Güllegruben, Klärschlamm und Biogas sprechen, erzählt Idris noch von seinen Erlebnissen des vergangenen Wochenendes: »Das Essen schmeckt super, vor allem dieses Brot…« Naan, ergänzt Leonie, die am Nebentisch sitzt. »Ja, genau. Und diese kleinen Scheiben aus Reis…« Idly, hilft Leonie wieder. Idris muss lachen. Der 18-jährige Schüler ist wie seine Klassenkameraden zum ersten Mal in Indien und genießt die Zeit. Er hat braune Rastalocken, trägt ein graues T-Shirt und eine weite, indische Stoffhose. »Ich trage solche Sachen auch in Deutschland«, sagt er. Aber hier sei alles viel billiger, weshalb er sich allein am vergangenen Wochenende vier solcher Hosen gekauft hat.

Nicht alle Aspekte des indischen Lebens finden die deutschen Schüler so gut wie die indischen Stoffhosen. Einer erwähnt den großen Unterschied zwischen Arm und Reich,

Zyklone und Überschwemmungen: In Indien ist der Klimawandel sichtbarer als in Deutschland

der in Indien überall zu sehen sei. »Wir kamen aus dem Flughafen, und mir ist die Armut gleich aufgefallen. Hier liegen Menschen auf der Straße.« Den Gegensatz dazu hat er dann bei seiner Gastfamilie in Noida erlebt. »Ich konnte es gar nicht glauben. Sie haben zwei Dienstmädchen, dazu einen Fahrer, einen Gärtner und zwei Wachleute vor dem Haus«, erzählt der Schüler.

Patrick, 16, sitzt zusammen mit Kartikey im Erdgeschoss in der Bibliothek der Schule. Aufgabe der beiden Jungs ist es, ein Plakat zu erstellen, das später in der Lotus Valley School und im Johannes-Turmair-Gymnasium aufgehängt werden soll. Sie formulieren drei Kernforderungen an die Regierungen ihrer beiden Länder, um den Klimawandel rechtzeitig in den Griff zu bekommen. Hier in Indien sehe man doch besonders deutlich, dass dringend etwas getan werden müsse, sagt Patrick.

Gemeinsame Projektarbeit im virtuellen Klassenzimmer

Das »Deutsch-Indische Klassenzimmer« ist ein Gemeinschaftsprojekt der Robert Bosch Stiftung und des Goethe-Instituts Max Mueller Bhavan in Neu-Delhi. Letzteres vermittelt deutsch-indische Schulpartnerschaften, die sich dann bei der Stiftung um eine Förderung bewerben können. Die Schulen werden bei Tandembildung, Bewerbung und bei der gemeinsamen Projektarbeit vom Goethe-Institut Max Mueller Bhavan und von AFS unterstützt. Sie kommunizieren auf Deutsch und Englisch über das Internet. Höhepunkt ist der jeweils zweiwöchige Aufenthalt im anderen Land. **www.bosch-stiftung.de/dik**

> Am Tag zuvor waren die beiden zusammen beim Formel-1-Rennen. Der deutsche Fahrer Sebastian Vettel hat das Rennen gewonnen und wurde Weltmeister. Das habe den Ferrari-Fan Kartikey nicht sonderlich gefreut, erklärt Patrick mit einem breiten Lachen im Gesicht. »Aber man konnte von den Zuschauertribünen kaum weiter als hundert Meter sehen«, sagt Patrick. So dicht sei der Smog über Neu-Delhi gewesen. Kartikey nickt und zählt auf: Überschwemmungen im August, Zyklone im September, Smog im Oktober, in Indien sind die Auswirkungen des Klimawandels sichtbarer als in Deutschland. Und so stimmt Kartikey seinem deutschen Austauschpartner zu, dass man dringend etwas tun müsse. Doch während Patrick vorschlägt, selbst einen Beitrag zu leisten und am nächsten Morgen mit dem Schulbus statt mit dem Auto zur Schule zu fahren, lehnt Kartikey ab. Wichtiger sei, dass die Regierung zuerst Pläne für den Umweltschutz erarbeite. Patrick zuckt mit den Schultern: »Indien ist eben anders.«

In diesem Moment betritt Stephan Eckl die Bibliothek. Der Gymnasiallehrer betreut zusammen mit seiner indischen Kollegin Deepika Awasthi die Schülergruppe im Deutsch-Indischen Klassenzimmer. »Klimaschutz liegt mir wirklich am Herzen«, sagt Eckl. Und Indien habe nicht nur große Umweltprobleme, sondern verfüge auch über erhebliche Ressourcen zur alternativen Energiegewinnung. So könne man

Wenn die Verständigung auf Englisch mal nicht klappt, hilft Pantomime weiter

In der Schulkantine gibt es Linsen mit Reis. »Oh, ganz schön scharf«, stöhnt Patrick mit rotem Gesicht

mit vergleichsweise geringem Einsatz sehr viel erreichen, sagt Eckl, zum Beispiel »durch die höhere jährliche Sonnenstundenzahl und Einstrahlungsintensität weit effektiver Solarstrom erzeugen als in Deutschland«. Beeindruckt haben ihn besonders sogenannte »Low-Cost-Biogas-Fermenter«, einfache gemauerte Gruben, in denen Dung oder Pflanzenabfälle fermentiert werden. Das so erzeugte Gas kann direkt zum Kochen genutzt werden. Die Kocher für diese Technologie haben Eckl und seine Schüler bei einem Besuch in der Forschungseinrichtung TERI in Gurgaon in Augenschein genommen.

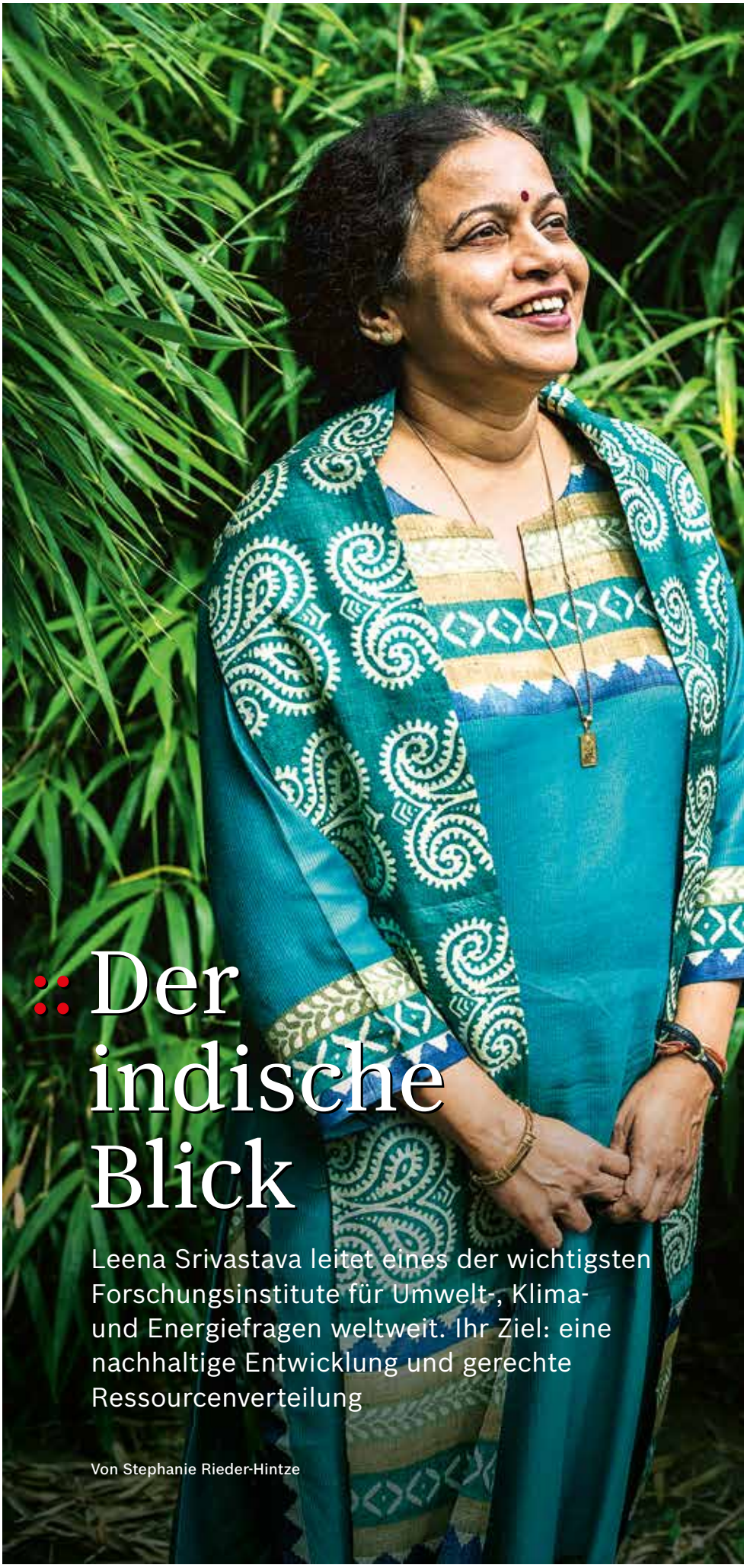
In den zwei Wochen in Indien leben die Straubinger Schüler in Gastfamilien. Sie lernen die Arbeits- und Ausbildungskultur Indiens kennen, besuchen die nahegelegene Hauptstadt und den Taj Mahal. So profitierten die Schüler nicht nur fachlich und lernten neue Denk- und Sichtweisen in der indischen Gesellschaft kennen, sagt Eckl, der Austausch präge ihre Persönlichkeiten: »Das bringt die Schüler in ihrem ganzen Leben weiter.«

Plötzlich klingelt die Schulglocke. Mittagspause. Patrick und Kartikey packen ihre Sachen und gehen Richtung Mensa. »Mensch, hab' ich einen Hunger«, meint Patrick und fährt sich mit der Hand über den Bauch. Außerhalb der großen Mittagspause ist an der Lotus Valley School das Essen verboten. Das würde die Schüler nur vom Lernen abhalten. Und so haben es Kartikey und Patrick eilig. In der Kantine treffen sie die anderen Schüler des Deutsch-Indischen Klassenzimmers. Heute gibt es Linsen mit Reis. Patrick nimmt sich schnell einen großen Löffel, dann stockt er. »Oh, ganz schön scharf«, stöhnt er und wedelt mit der Hand vor dem Mund. Als Kartikey sieht, wie Patricks Gesicht leicht rot anläuft, lacht er. Zu Hause koche seine Mutter für Patrick immer eine extra milde Portion, sagt Kartikey: »Indien ist eben anders«.

Michael Radunski lebt seit eineinhalb Jahren als freier Journalist in Indien und trifft Menschen aus unterschiedlichen Gruppen und Schichten. Den unverstellten Blick der Schüler auf das fremde Land und ihren ungezwungenen Umgang mit Menschen und Kultur fand er besonders interessant. Er ist überzeugt, dass Schüler durch einen solchen Austausch Fremdes kennen und respektieren lernen.

Die deutschen Schüler wohnen zwei Wochen bei ihren Austauschpartnern: Patrick und Kartikey vor dem Schulunterricht

Fotos: Akshay Mahajan, Illustration: Kircherburkhardt Infografik



:: Der indische Blick

Leena Srivastava leitet eines der wichtigsten Forschungsinstitute für Umwelt-, Klima- und Energiefragen weltweit. Ihr Ziel: eine nachhaltige Entwicklung und gerechte Ressourcenverteilung

Von Stephanie Rieder-Hintze

Die Stimme ist so angenehm und eindringlich zugleich, dass man ihr einfach zuhören muss. Die großen, wachen Augen suchen stets den direkten Kontakt zum Gegenüber: Leena Srivastava ist sehr präsent, keine Frage. Die 53-Jährige, promoviert in Energiepolitik und geschäftsführende Direktorin des »The Energy and Resources Institute« (TERI) in Neu-Delhi, ist es gewohnt, ihre Anliegen klar zu äußern: die Begrenzung des Klimawandels zu fordern, für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung einzutreten und weltweit das Bewusstsein für Umweltschutz voranzutreiben. Sie tut dies bei den Vereinten Nationen, als Beraterin der indischen Regierung oder als Gremienmitglied in Forschungseinrichtungen in Europa, Australien, Japan und Indien.

Als Richard von Weizsäcker Fellow der Robert Bosch Stiftung verlegte sie im Herbst 2012 und Sommer 2013 ihr Büro für einige Wochen von der indischen in die deutsche Hauptstadt, in die Berliner Repräsentanz der Stiftung. Seit dreißig Jahren arbeitet die Wissenschaftlerin für das Forschungsinstitut TERI, das über 900 Mitarbeiter beschäftigt und im Juli dieses Jahres zum weltweit einflussreichsten Think-Tank für Klimawandel und Energiepolitik gekürt wurde. In die Wiege gelegt worden ist ihr diese Thematik nicht: »Mein Traum war es, Ärztin zu werden«, sagt Leena Srivastava und erzählt von ihrer Kindheit im südlichen Indien außerhalb der Großstadt Hyderabad, wo sie in den 1960er-Jahren mit vier Geschwistern aufwuchs. »Meine Mutter war Lehrerin, und wir konnten kostenlos die Schule besuchen. Wir hatten unsere kleine, sichere Welt für uns, bewegten uns ganz frei.« Es ist bis heute das sichere Fundament, von dem aus die zweifache Mutter ihren Weg machen konnte.

Statt für Medizin entschied sie sich für das Studienfach Wirtschaft mit einem Schwerpunkt auf Energie und stieg beim »Energy and Resources Institute« ein. Gegründet 1974 vom indischen Industriellen Jehangir Ratanji Dadabhoy Tata, widmete es sich zunächst der For-

Leena Srivastava ist eine international angesehene Expertin für nachhaltige Entwicklung

schungsförderung im Bereich erneuerbare Energien. Bald folgten eigene Forschungsprojekte zur Umwelt- und Energiepolitik und den Folgen des Klimawandels. Und das zu einer Zeit, zu der es »noch praktisch kein Bewusstsein für Umweltschutz gab«. Die Arbeit von TERI habe dazu beigetragen, dass sich das in Indien geändert hat. »Das ist auch dringend notwendig«, sagt Leena Srivastava. Indien stehe mit mehr als einer Milliarde Einwohnern vor großen Herausforderungen, den Schutz der Umwelt, die Energiesicherung und vor allem Verteilungsgerechtigkeit betreffend. Sie ist sich dennoch sicher: »Indien kann hier ein großer Teil der Lösung für viele Aufgaben weltweit sein. Wir sind ein Land mit junger Bevölkerung und enormem Potential. Eine Zusammenarbeit mit uns bei diesen Fragen bedeutet ein long-term investment.« Die demokratischen Prozesse bräuchten zwar ihre Zeit, wenn es darum geht, Politik, Wirtschaft und möglichst viele Menschen mit ins Boot

»Ich bin optimistisch und war schon immer eine Kämpferin«

zu holen. Gerade dann, wenn sie noch in Armut lebten, wie ein großer Teil der indischen Bevölkerung. »Das ist ein langer Weg, bei dem auch Bildung eine wichtige Rolle spielt. Es geht darum, den Menschen zu vermitteln, dass sie ein Recht auf nachhaltige Entwicklung haben.« Aber: »Wenn es für Barack Obama schon schwierig ist, 300 Millionen Amerikaner davon zu überzeugen, mehr für die Umwelt zu tun, wie schwierig ist es erst bei einer Milliarde Indern?«, fragt sie mit einem Lächeln. Während sie Deutschlands Vorreiterrolle in der Umweltpolitik lobt, insbesondere die »Energiewende«, die sie akzentfrei auf Deutsch ausspricht, gebe es auch in ihrer Heimat einen bewussten Umgang mit Ressourcen: »Man sieht bei uns überall mehr Abfall. Aber gleichzeitig ist unsere Recycling-Quote viel höher als in Europa, wenn eine Plastiktüte immer und immer wieder verwendet und nicht nach dem ersten Gebrauch gleich weggeworfen wird.«

Während ihres Aufenthalts in Deutschland wirbt Leena Srivastava in Gesprächen und öffentlichen Auftritten für mehr nachhaltige Entwicklung, von der alle Menschen profitieren müssten. Die Chancen auf Teilhabe und Verteilungsgerechtigkeit müssten auch in armen Ländern steigen. In einem Vortrag beim Deutschen Institut für Entwicklungspolitik in Bonn nennt sie dies »Incorporating Equity in the Sustainable Development Goals«. Diese »Globalen Ziele für nachhaltige Entwicklung« sollen den »Millenniumszielen« der Vereinten Nationen ab 2015 folgen und werden derzeit von Experten weltweit diskutiert. Viel Zeit habe man nicht mehr, sagt sie. »Aber ich bin optimistisch und war schon immer eine Kämpferin.«

Stephanie Rieder-Hintze traf Leena Srivastava zu deren Vortrag im Deutschen Institut für Entwicklungspolitik in der früheren Bundeshauptstadt und heutigen UNO-Stadt Bonn. Knapp 100 Gäste aus vielen verschiedenen Herkunftsländern waren gekommen, darunter etliche Studenten sowie Mitarbeiter der UN-Büros.

Als Weizsäcker Fellow zu Gast in Deutschland

Die Robert Bosch Stiftung lädt jedes Jahr renommierte Meinungsbildner und Entscheidungsträger aus aller Welt ein, längere Arbeitsaufenthalte in Deutschland zu verbringen. Die einzelnen Programme sind individuell gestaltet. Im Zentrum steht der Austausch mit Öffentlichkeit und Experten in Deutschland und Europa. Sitz des Programms ist die Repräsentanz Berlin der Stiftung. Es wurde zu Ehren des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker eingerichtet.

Foto: Theodor Barth; Illustration: KircherBurkhardt Infografik

:: Alles, was Recht ist

Deutsche Richter und Staatsanwälte reisen in die Innere Mongolei. Sie besuchen Gerichte, nehmen an einer Strafverhandlung teil und tauschen sich mit ihren chinesischen Kollegen über Rechtsstaatlichkeit und das richterliche Selbstverständnis aus

Von Patrick Slesiona

Als erste ausländische Delegation werden die deutschen Richter in der Inneren Mongolei mit großen Ehren empfangen. Die anfängliche Zurückhaltung vieler chinesischer Kollegen weicht schnell den Fachfragen zum deutschen Rechtssystem und zu Ausbildung oder Gehalt eines deutschen Richters

Foto: Patrick Sleziona

Die Waffendiebe hätten in Berlin einige Jahre mehr ins Gefängnis gemusst, da ist er sich sicher. Doch über die Strafe der zwei Angeklagten befindet heute nicht er, der deutsche Richter, sondern ein chinesischer Kollege am mittleren Volksgericht in Hohhot, Innere Mongolei, zentralchinesisches Grasland. Zwanzig deutsche Richter und Staatsanwälte sitzen an diesem Vormittag als Zuhörer im großen, technisch perfekt ausgestatteten Gerichtssaal und lauschen einer Strafverhandlung. Beobachten, wie distanziert das Verfahren abläuft, und sehen, dass die Verteidiger einen gehörigen Abstand zu den Angeklagten wahren, die in Fesseln in den Gerichtssaal geführt werden. Ein Mittel, zu dem man in Deutschland nur bei konkreter Fluchtgefahr greifen würde.

In acht Tagen stehen rund ein Dutzend Gerichtsbesuche auf dem Programm >

Richteraustausch zwischen China und Deutschland

Seit 2011 unterstützen die Robert Bosch Stiftung und die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit und Entwicklung (GIZ) den deutsch-chinesischen Rechtsstaatsdialog durch ein Austauschprogramm für Richter. Es umfasst eine überregionale Kooperation zwischen der Stiftung, GIZ, dem Bundesministerium der Justiz und dem Obersten Volksgericht in Peking; außerdem gehört der Ausbau bilateraler Gerichtspartnerschaften dazu. Eine Gruppe von zwanzig deutschen Richtern reist für rund zehn Tage nach China, Richter aus ganz China kommen für einen dreiwöchigen Gegenbesuch nach Deutschland. Die Teilnehmer erhalten im jeweiligen Gastland Einblick in die Rechtspraxis und informieren sich über die Bedeutung und Stellung des Richters in der Gesellschaft. **www.bosch-stiftung.de/richteraustausch**

Fotos: Patrick Slesiona

Viele Gerichtsgebäude sind technisch hervorragend ausgestattet. »Man hat das Gefühl, dass die chinesische Regierung viel Geld in die Hand nimmt, um die Justiz aufzubauen und zu stärken«, so eine deutsche Richterin

Mediationsverfahren und Vergleichsgespräche haben einen hohen Stellenwert in der chinesischen Justiz. Dahinter steht der konfuzianische Gedanke, dass man miteinander reden muss, um zu einer Einigung zu kommen. Keiner soll sich als Verlierer fühlen

> des deutsch-chinesischen Richteraustauschs von GIZ und Robert Bosch Stiftung, hier erfahren die Richter, wie das chinesische Wandergericht funktioniert und welch große Rolle die Mediation – die einvernehmliche Einigung streitender Parteien noch vor einem Verfahren – in der chinesischen Justiz spielt. Für die meisten aus der Gruppe ist es nicht nur der erste Besuch in China, sondern auch die erste Auseinandersetzung mit dem dortigen Rechtssystem, mit anderen juristischen Gegebenheiten und Normen. Die deutschen Richter interessieren sich für die persönliche Ebene und wollen ein persönliches Netzwerk nach China aufbauen. »Ich will sehen, wie die chinesischen Kollegen Justiz, Gerichte und Gesetze denken und begreifen und in-

Bei den gemeinsamen Abendessen und auf den Busfahrten durch die Innere Mongolei ist Zeit für den persönlichen Austausch zwischen deutschen und chinesischen Richtern

terpretieren – und wie sie damit arbeiten«, sagt eine Brandenburger Arbeitsrichterin.

Das gilt genauso für die chinesischen Kollegen. Sie erkundigen sich nach dem deutschen Prozessrecht, aber auch danach, wie man in Deutschland zum Richter ausgebildet wird und wie gut der Beruf entlohnt wird. Immer dann, wenn sich nach der formellen Vorstellungsrunde die Zurückhaltung der chinesischen Kollegen legt, entspinnen sich echte Diskussionen. Die Offenheit und die direkten Fragen der Deutschen färben ab. Dann diskutieren die deutschen und chinesischen Kollegen über die Befugnisse der Staatsanwaltschaft in ihren Ländern oder die gesellschaftliche Stellung eines Richters. Viele Richter in China sind keine ausgebildeten Juristen, haben nur eine einjährige Ausbildung absolviert, ihr Selbstbewusstsein wie auch das gesellschaftliche Ansehen sind geringer ausgeprägt als in Deutschland.

Manchen deutschen Richter regt der Austausch dazu an, neu auf seine Arbeit zu schauen. »Hier ist alles kollektiver. Die chinesischen Richter sind zwar auch verantwortlich, können aber immer jemanden fragen und verbindlich einbinden, wenn sie ein Problem haben«, sagt ein deutscher Teilnehmer. »Wir müssen entscheiden. Als gesetzlicher Richter kann ich nicht sagen, heute will ich nicht, der Fall gefällt mir nicht.« Beeindruckt hat die Deutschen die bürgerfreundliche Idee hinter den Wandergerichten in der Inneren Mongolei, so eine Richterin aus Brandenburg: »Weil viele nicht die Möglichkeit haben, in die Stadt zum Gericht zu kommen, geht das Gericht zum Bürger hin, zum Kläger oder zum Beklagten, und versucht, die Streitigkeiten dort zu klären.« Vielleicht kann das deutsche Rechtssystem an manchen Stellen auch von China lernen.

Patrick Slesiona hatte Mühe, die chinesischen Gerichtsgebäude mit dem Fotoapparat festzuhalten, so groß sind sie. Erstaunt war der Fotostudent aus Hannover darüber, dass sich die deutschen Juristen erst kurz vorher kennengelernt hatten, wirkten sie doch wie alte Freunde auf ihn.

Fotos: Patrick Slesiona; Illustration: KircherBurkhardt Infografik

:: Auf der Suche nach der Mitte

Die Parteiführung bestimmt Chinas Kurs nicht mehr allein. Kompromisse zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen werden das Land prägen. Ein Meinungsbeitrag des China-Kenners Shi Ming

Von Shi Ming

Über Chinas Rolle in der zukünftigen Welt wird schon lange gerätselt. Im Westen ist oft die Rede von einem chinesischen Modell der liberalen Wirtschaft und autoritären Politik, das für Erfolge steht: Autoritäre Führer aus China, ausgestattet mit Wirtschaftsweisheit, sollten demnach die Welt in Zukunft dominieren, zumal Demokratien ausgedient zu haben scheinen: Die EU siecht. Die USA kriseln. Wer so weissagt, orakelt über China-interne Debatten hinweg, die Entscheidendes über das Land und seine Zukunft verraten.

Im Mai 2013 erließ die frisch gekürte Regierung in Peking einen gigantischen Plan zur Urbanisierung. Innerhalb von zehn Jahren sollen 250 Millionen Chinesen Städter werden. Schon im August wurde der Plan von derselben Regierung wieder kassiert. Denn die einen aus dem Bankensektor halten die Risiken finanziell für zu hoch. Die anderen aus der Landwirtschaft bangen um die Versorgung von 1,3 Milliarden Chinesen mit Lebensmitteln, wenn neue Städte weiter fruchtbaren Acker verschlingen. Die Dritten, die marxistische Linke, monieren: Die teure Verstädterung werde die Immobilienblase nur zum Platzen bringen. Gelder brauche man aber zur Aufrüstung, um die weltimperialistische Umzinglung Chinas, angeführt von den USA, zu vereiteln. Das Bemerkenswerte: Die Debatte legt Teile der Realpolitik lahm – bis heute.

Zurzeit verhandeln die Europäer mit den USA unter dem Namen »Transatlantic Trade and Investment Partnership« (TTIP) über eine Freihandelszone. Ähnliche Gespräche finden seit Sommer 2013 zwischen den USA, Japan und anderen Pazifik-Anrainern zur Erweiterung der bestehenden pazifischen Freihandelszone Trans-Pacific Strategic Economic Partnership (TPP) statt. In Peking schrillen daher die Alarmglocken: Gelänge dem Westen der Coup einer Freihandelszone mit den USA, würde China wirtschaftlich marginalisiert und Peking um weltpolitisches Kapital gebracht.

Pluralisierte Interessen und starke Lobbys gewinnen an Einfluss

Eine heftige Debatte keimt wieder auf: China müsse zuerst in Südostasien ein eigenes Wirtschaftsbündnis schmieden, um autark gegen die Wirtschaftsallianz des Westens zu sein, so die Nationalisten. Also versprach Staatschef Xi Jinping auf dem APEC-Gipfel den Nachbarländern großzügige Kreditlinien und köderte sie mit einer gemeinsamen Bank für Infrastruktur, angeführt von China. Die Neoliberalen befürworten Chinas Beitritt zum TPP-Abkommen der USA mit Chinas Erzfeind Japan. Durch Umarmung Gegner erdrücken heißt ihr Motto. Prompt wurde in Shanghai eine Freihandelszone ausgerufen. Die Freigabe der nationalen Währung Renminbi wird in Aussicht gestellt. Chinas Generalitäten gefällt beides nicht. Kriegsschiffe fahren im Südchinesischen Meer auf und torpedieren die Charme-Offensive des Präsidenten. Indes verbitten es sich Staatsgiganten wie China Oil, ihre Monopole durch die Shanghaier Initiative zu beschneiden. Eine Liste mit Tausenden Auflagen für ausländische Investoren ist die

Folge. Damit droht die Freihandelszone ein Rohrkrepierer zu werden. Zunehmend pluralisierte Interessen lassen heute schon auf zähere Aushandlungsprozesse in Peking mit Rückschlägen selbst für die oberste Riege schließen. Ist die gern geglaubte Autokratie noch souverän, geschweige denn ausgestattet mit klarem Weitblick? Entscheidet sich morgen des Landes Schicksal nicht vielmehr je nachdem, welche Lobbys sich wie durchsetzen: dank grassierender Massenkorruption oder kraft ideologischer Massenmobilisierung? Gegenwärtig hält beides den chinesischen Staat in Atem.

Auch in der Gesellschaft, die der Staat mit allen Mitteln unter Kontrolle zu halten sucht, wird es bunt: Tagsüber werden amtlich prüde Mao-Zedong-Ideen propagiert. In TV-Abendprogrammen fungiert freizügige Sexualethik als Schmieröl für Politik und Wirtschaft. Vor laufender Kamera verkünden Chinesen: Der Westen war gestern. Schaut man genau hin, kommen die Utensilien für fortschrittliche Outfits allesamt aus dem Westen, nebst Silikonimplantaten, mit denen sich Chinesinnen ihre Nase und ihren Busen »schöner« gestalten lassen. Weltweit betreibt China 800 Konfuzius-Institute. Nur im Land selbst will kaum jemand von dem alten Weisen noch etwas wissen. Auch wird die jahrtausendelang bewährte traditionelle Medizin angezweifelt. Alle Zeichen deuten darauf hin: Das Land der Mitte sucht und sucht widerspruchsvoll und verwirrt seine Mitte. Es steht fest: Niemand, weder im Westen noch in China, vermag alleine dem Lande seine Mitte (wieder-) zu geben.

Da keiner es alleine kann, mischen viele aktiv mit: Amnesty International fordert Menschenrechte. Greenpeace eine bessere Umwelt. Vertreter der westlichen Zivilgesellschaften chatten mit Aktivisten in China. Zahme Wirtschaftslenker aus dem Westen schielen auf China als Markt und sind nicht länger erstarrt vor Ehrfurcht. Sie wollen Mitspracherechte, und sei es durch Aktientausch. Jüngst warnte ein deutscher Neo-Linker eindringlich: Niemals dürfe sich China auf freien Handel mit dem Westen einlassen, sonst ginge die letzte kommunistische Bastion verloren. Ist es nicht längst so? Oder: Sollte es nicht längst so werden?

Längst gilt: Welche Rolle China zukünftig in der Welt spielen wird, entscheiden Diskussionen, kein Despotismus. Diskussionen mit Chinesen – nicht weise über ihre Köpfe hinweg.

Kenner und Kritiker Chinas: der Journalist Shi Ming

Shi Ming, geboren 1957 in Peking, studierte Germanistik und Jura. Er begann als Journalist bei China Radio International in Peking. 1987 kam er als Projektleiter und Rechtsberater eines chinesischen Unternehmens nach Köln und lebt seit den Ereignissen auf dem Tiananmen-Platz 1989 in Deutschland. Der Autor war Mitarbeiter der China-Redaktion der Deutschen Welle und berät heute u. a. die GIZ in entwicklungspolitischen Fragen. Als Schriftsteller setzt er sich mit seiner Kindheit und dem Leben im Exil auseinander – in deutscher Sprache. Shi Ming publiziert außerdem zu den Herausforderungen der chinesischen Urbanisierung.

Foto: Anita Back

:: Gebrauchsanweisung für Deutschland

Yong Zhang erklärt chinesischen Studenten, wie sie sich an der Universität und im deutschen Alltag zurechtfinden. So mildert er den Kulturschock seiner Landsleute, den er selbst erlebt hat

Von Eva Wolfangel

In China organisieren die Eltern alles für das Studium der Kinder. In Freiburg hilft der Trainee Yong Zhang

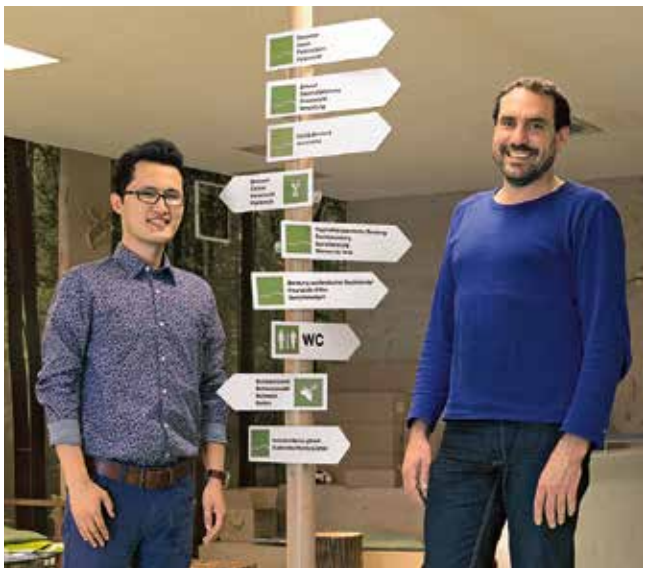
Schon wieder der Kampf mit dem Essen. Diesmal ist es der Hähnchenschlegel auf seinem Teller in der Freiburger Mensa. Die Gabel findet keinen Halt, das Messer rutscht und Yong Zhang hat nur eine Frage: »Kann ich das mit der Hand essen?« Er kann. »Das dürftest du in Deutschland sogar im Edelrestaurant«, sagt Andreas Vögele, der neben ihm am Tisch sitzt.

Yong, 30, unterrichtet Deutsch an der Technischen Universität in Peking, er hat über deutsche Semantik promoviert und war schon drei Mal in Deutschland. Er ist ein Experte für alles Deutsche. Doch selbst einen chinesischen Deutschlandexperten machen die Essensregeln manchmal ratlos. Was

Yong ist Experte für alles Deutsche – manche Essensregel ausgenommen

darf ich? Was nicht? Für seine Landsleute, die weniger wissen über das Naturell der Menschen zwischen Flensburg und Friedrichshafen, sind die Gepflogenheiten der Deutschen noch verwirrender als für ihn. Deshalb arbeitet Yong ein halbes Jahr lang im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des Deutschen Studentenwerks im »China-Traineeprogramm an deutschen Hochschulen« und hilft Studierenden, die für ein Auslandssemester oder Aufbaustudium nach Freiburg kommen. Zusammen mit Andreas Vögele, dem Leiter des Internationalen Clubs des Studierendenwerks Freiburg-Schwarzwald, organisiert er für sie Veranstaltungen und eine chinesische Sprechstunde.

Ein Kulturschock sei seine erste Begegnung mit Deutschen gewesen, erzählt Yong. Gut erinnert er sich noch an das damalige Studentenwohnheim, an die unverständliche Hausordnung und an seinen Namen auf dem Putzplan. Yong war ratlos, klopfte beim Zimmernachbarn. »Steht alles in der



Gut beschildert sind die Wege im Freiburger Studierendenwerk. Den Alltag an deutschen Unis finden Chinesen oft verwirrend

Hausordnung«, sagte der. »Die verstehe ich nicht«, sagte Yong und bat ihn, ihm schnell alles zu zeigen. »Lass uns einen Termin vereinbaren«, antwortete der. Yong war konsterniert. Will er nicht mit mir reden? Heute lacht Yong darüber. »Die Deutschen machen für alles einen Termin; für jede Kleinigkeit, unvorstellbar, jeder hat einen Terminkalender.« Was wie ein kleines Missverständnis wirkt, kann den Studienerfolg junger Chinesen in Deutschland gefährden. In ihrer Heimat gehen sie bei Fragen zu ihrem Professor. Einfach so. Ohne Voranmeldung. In Deutschland werden sie weggeschickt: Sie sollen doch bitte einen Termin vereinbaren. Oft kommen sie nie wieder. »Chinesen sind sehr höfliche Menschen und vermuten, dass der Professor ihnen nicht helfen will«, erklärt Yong.

Auch im Umgang mit Kommilitonen bewegen sich viele Chinesen auf holprigem Terrain. »Es ist für uns hier sehr schwierig, Kontakte zu knüpfen«, sagt Yong. Ein Grund: Viele Deutsche sagen, was sie denken. Yong hat sich inzwischen daran gewöhnt, er mag die unkomplizierte Direktheit sogar. Doch viele junge Chinesen irritiert diese schnörkellose Art, und sie bleiben lieber unter sich. Offenheit sei nicht unbedingt die Stärke seiner Landsleute, sagt Yong. »Wir haben schnell Angst, das Gesicht zu verlieren.« Manche Chinesen sprechen in Deutschland schlechter Deutsch als zuvor in China. »Das Traineeprogramm ist deshalb eine große Chance, die mit etwa 1000 Studierenden größte ausländische Gruppe in Freiburg zu erreichen«, sagt Mentor Vögele. Seit vier Jahren wird er im Wintersemester von einem Trainee aus China unterstützt, um diese kulturellen Barrieren zu überwinden.

Nach dem Essen sitzt Yong im Infoladen des Studierendenwerks. Die chinesische Sprechstunde ist gefragt. Die 24-jäh- >

Yong macht sich mit einer deutschen Spezialität vertraut: der Schwarzwälder Kirschtorte

Fotos: Martin Geier (3)

Yong genießt die Natur, die bunten Blätter, die Sonne: »In Peking sieht man die wegen Smog manchmal wochenlang nicht«

> rige Yini sucht einen Nebenjob und weiß nicht, wie das geht, die 20-jährige Xu versteht die Deutsch-Vorlesung nicht und hat Angst, den Schein nicht zu bekommen, die 22-jährige Chen wohnt in einer Wohnung im Keller und sucht einen Platz im Studentenwohnheim. Yong tröstet, ermutigt, erklärt und hilft. Bei der Wohnungssuche beispielsweise. Wer sich in China an einer Uni einschreibt, bekommt automatisch ein Zimmer und einen Stundenplan. Häufig würden die Eltern das Studienfach bestimmen und alles für ihre Kinder organisieren. »Deshalb sind die chinesischen Studenten unselbständig«, sagt Yong. Manche kommen weinend zu Yong in die Sprechstunde, etwa aus Angst, auf der Straße zu sitzen.

»Ein guter Deutschlehrer muss seine Schüler schon in China auf solche Besonderheiten vorbereiten«, findet Yong. Aber viele seiner Kollegen waren zuletzt vor 20 Jahren in Deutschland. Deshalb ist er Trainee geworden. Und staunte in den ersten Wochen nur. Darüber, dass deutsche Studentinnen Kinder bekommen und es eine Uni-Kita gibt, dass man finanzielle Unterstützung wie BAFöG beantragen kann, dass Studenten nebenher in der Kneipe arbeiten – in China unvorstellbar. »Bei uns konzentriert man sich auf sein Studium, Kinder und Nebenjobs stören da nur«, erzählt Yong.

Abends steht Yong bewaffnet mit einem Rührgerät an einem Tisch voller Schüsseln, begutachtet die Schokosplitter, eine Sahnetülle und die Flasche Kirschwasser. Am Revers hat er einen Schwarzwälder Bollenhut als Brosche stecken. »Mein Helfer aus China«, stellt ihn Helga Pavan, in geblümter Schürze, den rund 150 Zuschauern vor. Der Internationale Club veranstaltet ein Schwarzwälder-Kirschtorten-Seminar. In den Pausen tanzt die Glottertaler Trachtengruppe, Yong klatscht zur Musik. »Typisch deutsch«, sagt er lachend, »aber es gefällt mir.« Als Helga ihm den Teigschaber in die Hand drückt, wird er ernst. Jetzt sich bloß nicht blamieren. »Die Sahne schön am Rand verteilen«, befiehlt Helga. Yong gibt sein Bestes, das Publikum feuert ihn an, aber der Rahm landet immer wieder in der Mitte. »Ich helf dir mal«, unterbricht ihn Helga, »bis du fertig bisch, isch ja kei Luft mehr in der Sahne.« Yong grinst. Er kennt sie ja nun, die direkte Art der Deutschen.

Yong tröstet, erklärt und hilft. Bei der Wohnungssuche zum Beispiel

Die Reportagejournalistin Eva Wolfangel fühlte sich angesichts der kulturellen Anpassungsschwierigkeiten an ihre Recherchen in Afrika und Indien erinnert: Hier fiel sie mit deutschen Gepflogenheiten auf, die ihr ganz normal erschienen. Aber so weit muss man gar nicht weg: Selbst als Deutsche irrte sie an der Berliner Humboldt-Universität ratlos durch die Gänge.

China-Traineeprogramm
Unterstützung für Studenten

Rund 24 000 Chinesen studieren an deutschen Universitäten. Um ihren Studienerfolg und ihre Integration in Deutschland zu verbessern, haben Robert Bosch Stiftung und Deutsches Studentenwerk das China-Traineeprogramm entwickelt. Zwölf Nachwuchsführungskräfte chinesischer Unis lernen in einem sechsmonatigen Aufenthalt das deutsche Hochschulleben kennen. Sie beraten chinesische Studierende und entwickeln zusammen mit Hochschulen und Studentenwerken Vorschläge, wie die Studenten besser betreut und auf einen Studienaufenthalt in Deutschland vorbereitet werden können. **www.china-traineeprogramm.de**

Foto: Martin Geier, Illustration: KircherBurkhardt Infografik

:: Eine kulinarische Himmelsreise

Der »mit dem Bauche Reisende« lernt, dass in China Kultur »hervorgegessen« werden kann, Politik aus dem Kochtopf stammt und Kreativität aus Schärfe geboren wird. In sechs Gängen durch das weite Feld chinesischer Esskultur

Von Marcus Hernig

Shanghais hoher Norden, rund 15 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, ist ein anderer Ort. Hier beherrschen Industrieanlagen die Welt und Kolonnen von Lastwagen dröhnen Staub aufwirbelnd den Containerumschlagplätzen nahe der Yangtse-Mündung entgegen. Weit im Norden Shanghais sind die Einheimischen unter sich. Niemand, der die Stadt als Tourist besucht, verirrt sich dorthin.
Ich war zum Abendessen bei alten Freunden eingeladen und fuhr die Hochstraße entlang, die sich auf grauen Betonstelzen über Fabriken und Wohnblocks hinweg nach Norden schlängelte. Die Staubschicht, die an den Gebäuden klebte, wurde mit jedem Kilometer in Richtung Norden dicker. Das von Menschenhand geformte Grau verschmolz mit dem gleichfarbigen Himmel darüber. Kein Reiseführer verzeichnete dieses Niemandsland, Heimat für Millionen von Shanghaiern. (...)

Die kalten Speisen waren farblich gekonnt komponiert: Das helle Grün des Sellerie kontrastierte mit dem Cremeweiß des Tofu, das sattdunkle Grün des frischen Korianders legte sich adrett über das glänzende Rotbraun der noch wokwarmen Erdnüsse. Dunkles Orange bestimmte den Krabbenberg, während die feuerroten Chilidips sich von den Brauntönen der Fleischgerichte absetzten. Das farbliche i-Tüpfelchen bildeten die Auberginen – nicht dunkel, dick und schwammig wie ihre europäischen Verwandten, sondern schlank, fest und leuchtend violett, umspielt von einem kleinen Teich aus dunklem Reisessig, in dem sich Ingwer und Knoblauch badeten. Die Süßwasserkrabben hüpften beschwipst in der Schale auf und nieder. Dies war eines der wenigen Lebendgerichte der chinesischen Küche, eine an Frische kaum zu übertreffende Shanghaier Spezialität. Ich wusste, das war nur der Anfang, die Ouvertüre zu dem bald darauf folgenden heißen Hauptteil. Ich verspürte Lust – Lust auf noch mehr.

Eine kulinarische Landkarte Chinas hat der Illustrator Roman Wilhelm für jeden Essensgang entworfen

Laowu schien meine frivolen Gedanken zu erraten. »Nichts da zum Essen, leider«, kommentierte er seine Vorspeisentafel mit altchinesischer Bescheidenheit. Ich lächelte, schwieg und genoss es, den traditionellen Höflichkeitsfloskeln zu lauschen, die ich sonst nur aus der Literatur kannte.
Es gab kein großes Trinkzeremoniell vor den Vorspeisen, keinen Tee, Kaffee oder Schnaps vorweg, sondern es ging direkt in »medias res« des Essens. Trinken hätte Zeitverschwendung bedeutet und welchen Sinn macht auch die Verzögerung des Essgenusses mittels Aperitif, wenn die Vorspeisen längst in solcher Fülle darauf warten, dass ihnen bald die Hauptgänge folgen konnten? Das Trinken hat dem Essen zu folgen, darf maximal die Tafel eröffnen, aber nicht zum Selbstzweck werden. Laowu füllte meinen Becher bis zum Rand mit Reiswein der Marke »Alt-Shanghai« und ermunterte mich: »Lai, lai, lai – komm, komm, komm« und »Prost« und wieder »Willkommen, willkommen«. Der Wein erinnerte an Sherry. Sanft, aber mit dem Nachdruck zweistelliger Alkoholprozentwerte rann er die Kehlen hinab. Ich wusste, dass eine Flasche davon für Laowu nicht viel war und dass der Alkohol in Strömen fließen würde, wenn ich nicht langsam trank. Vor langer Zeit, als Laowus Frau noch unseren damals kleinen Sohn betreute, hatten wir unsere Beziehung bereits hervorgegessen. Nun trafen wir uns fast regelmäßig, um sie immer wieder zu erneuern. »Greif zu, Ma Ke«, ermunterte mich Guizhen, und dankbar griff ich mit den Essstäbchen in den Krabbenberg vor mir. Danach wandte ich mich dem Bambus und den Gurken, den Auberginen und dem Tofu zu. Alles war frisch. Wie sollte es auch anders sein?

Kultur-Tipp

aus: Marcus Hernig. Eine Himmelsreise. China in sechs Gängen. © AB – Die Andere Bibliothek GmbH & Co. KG, Berlin 2012. Entstanden mit Unterstützung des Grenzgänger-Stipendiums der Robert Bosch Stiftung.

Fotos: Roman Wilhelm

Andreas Cichowicz ist Chefredakteur des NDR Fernsehens in Hamburg

:: »Chinesische Medien spielen heute eine wichtige Rolle bei der Kontrolle der Regierung«

Am Rande des 4. Medienforums China – Deutschland sprachen Hu Xijin und Andreas Cichowicz über Gemeinsamkeiten in der Berichterstattung und darüber, wie sich Journalismus im digitalen Zeitalter behaupten kann

Hu Xijin leitet als Chefredakteur die Redaktion der englischsprachigen Zeitung Global Times

:: Hu Xijin, nach einer Woche in Deutschland: Von welcher Eigenheit der Deutschen werden Sie zu Hause berichten?

Hu Xijin: Die Gesellschaft ist sehr vorwärtsorientiert. Und unsere Delegation hat festgestellt, dass viele deutsche Männer Anzug tragen. Die Quote der Männer im Anzug ist viel höher als in anderen europäischen Ländern. Für mich repräsentiert das Gewissenhaftigkeit und Präzision. Es zeigt, dass die Deutschen nicht so entspannt sind wie die Italiener oder die Franzosen. Ihr seid beschäftigter, gewissenhafter, legt eine größere Selbstdisziplin an den Tag.

:: Andreas Cichowicz, Sie sind Chefredakteur des NDR-Fernsehens. Hu Xijin, Sie verantworten eine englischsprachige Tageszeitung in China. Welche Themen beschäftigen Sie beide, die Sie an entgegengesetzten Enden der Welt unterschiedliche Medien verantworten?

Hu Xijin: Die Global Times ist ein international ausgerichtetes Nachrichtenblatt mit durchschnittlich mehr als zehn Millionen Lesern pro Tag. Unsere Nachrichten weisen immer einen Bezug zu China auf. Nachrichten aus Europa sind auch oft Thema. Zum Beispiel haben wir sehr viel über die Debatte über Strafzölle auf Photovoltaik berichtet. Zudem gibt es Titelgeschichten zu Wahlen in Deutschland, Frankreich und anderen Staaten.

Andreas Cichowicz: Die Energieversorgung ist auch in Norddeutschland ein großes Thema. Wir sind ein Küstenland, haben Nord- und Ostsee, und sind somit aufgefordert, alternativen Strom zu produzieren. Lebensmittelsicherheit ist ein weiteres Thema. Hier funktioniert weder die staatliche Überwachung noch die Marktregulierung. Neben meinem persönlichen außenpolitischen Interesse sind wir in der ARD für die asiatische Berichterstattung zuständig. Deshalb spielen für mich die Beziehungen zwischen China und Europa und Deutschland, aber auch die Beziehungen zwischen China und den USA eine große Rolle.

:: In Deutschland wird viel über China berichtet, gleichzeitig haben viele Menschen das Gefühl, dass China ihnen fremd ist. Wie können Medien dazu beitragen, dieses Gefühl zu verringern?

Andreas Cichowicz: Ich finde nicht, dass viel über China berichtet wird, eher im Gegenteil. Ich wünsche mir insgesamt mehr Berichterstattung aus China. Wir haben die Anzahl der Korrespondenten in China von einem auf zwei erhöht, was eine lohnenswerte Anstrengung war. Wir berichten sehr viel direkt aus dem Land, nicht nur über Probleme, sondern auch über Land und Leute und das Leben in China. Es gehört aber auch einfach dazu, dass Menschen sich begegnen. Erst dann können sie >

Fotos: Thorsten Futh

> Vorurteile abbauen. Die Medien können ihren Beitrag leisten, indem sie versuchen, die Position des anderen darzustellen. Hier wäre es vorteilhaft, wenn wir die andere Seite selbst sprechen ließen und ihr einen Platz in unseren Medien geben würden.

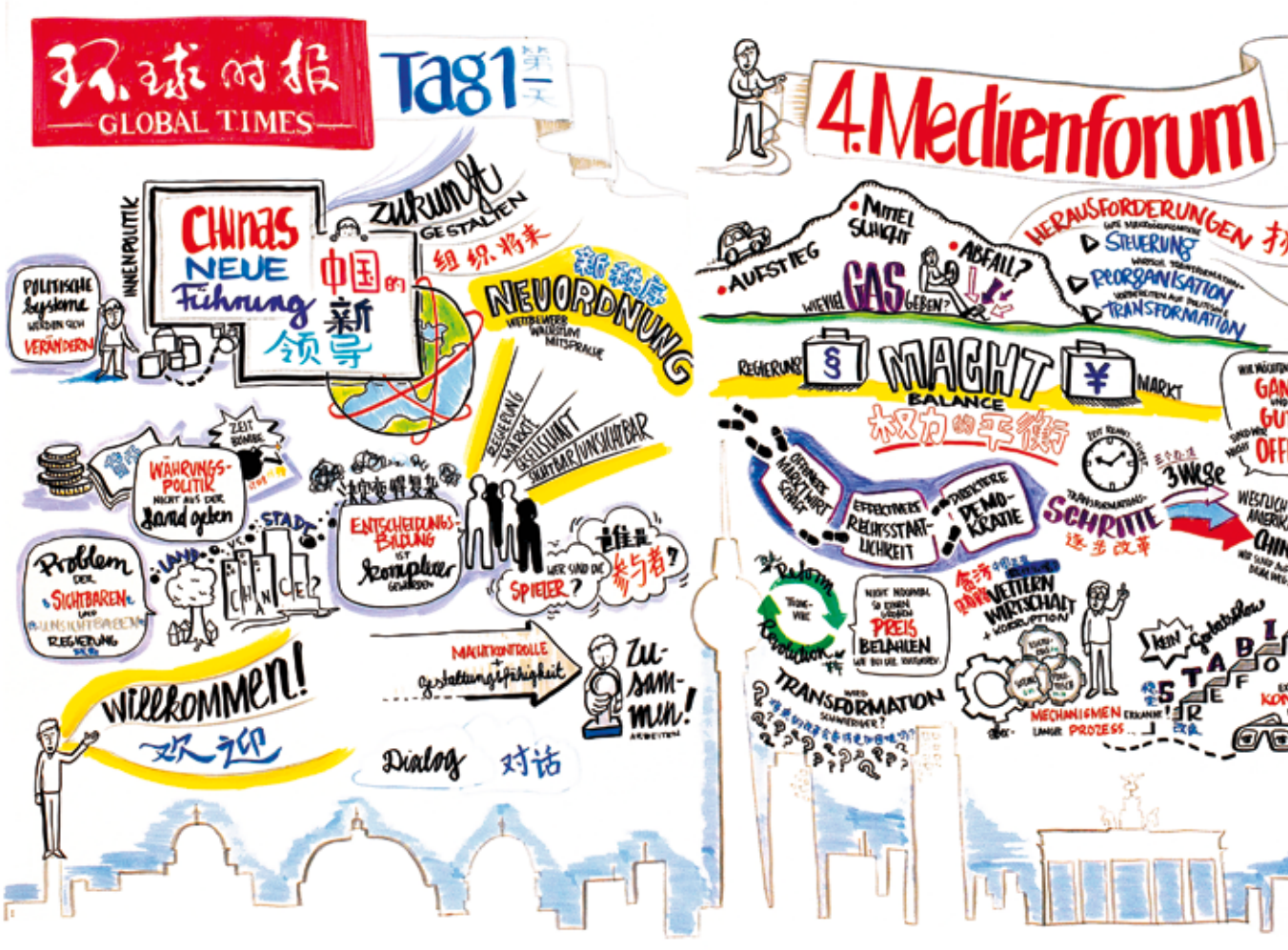
Hu Xijin: In China wird eigentlich sehr viel und ausgewogen über Deutschland berichtet. Wenn ich hier bin, fühle ich mich in dem bestätigt, was ich in chinesischen Medien über Deutschland lese. Zum Beispiel haben wir sehr viel über die Bundeskanzlerin berichtet, über ihr Leben vor ihrer Zeit als Kanzlerin, ihre Popularität in Deutschland. Dazu berichten wir über die Automobil-

»Ohne Journalisten wird es auch in Zukunft nicht gehen«, sagt Cichowicz. »Blogger sind keine Profis«

Ausstellung oder die Buchmesse in Deutschland. Wenn es keinen Konflikt zwischen China und Deutschland gibt, ist die meiste Berichterstattung sehr positiv. Aber wenn zum Beispiel Angela Merkel den Dalai Lama empfängt, wird die Berichterstattung über Deutschland negativ ausfallen.

:: Viele deutsche Journalisten verstehen sich als vierte Macht im Staat, als Kontrolleure der Mächtigen in Parlament, Regierung und Justiz. Welches Rollenverständnis haben Journalisten in China?

Hu Xijin: Das Rollenverständnis der chinesischen Journalisten ist abhängig von der Rolle der chinesischen Medien. Und die befindet sich im Wandel. Früher waren Medien ein Teil des staatlichen Systems. Ihre Hauptfunktionen waren ideologi-



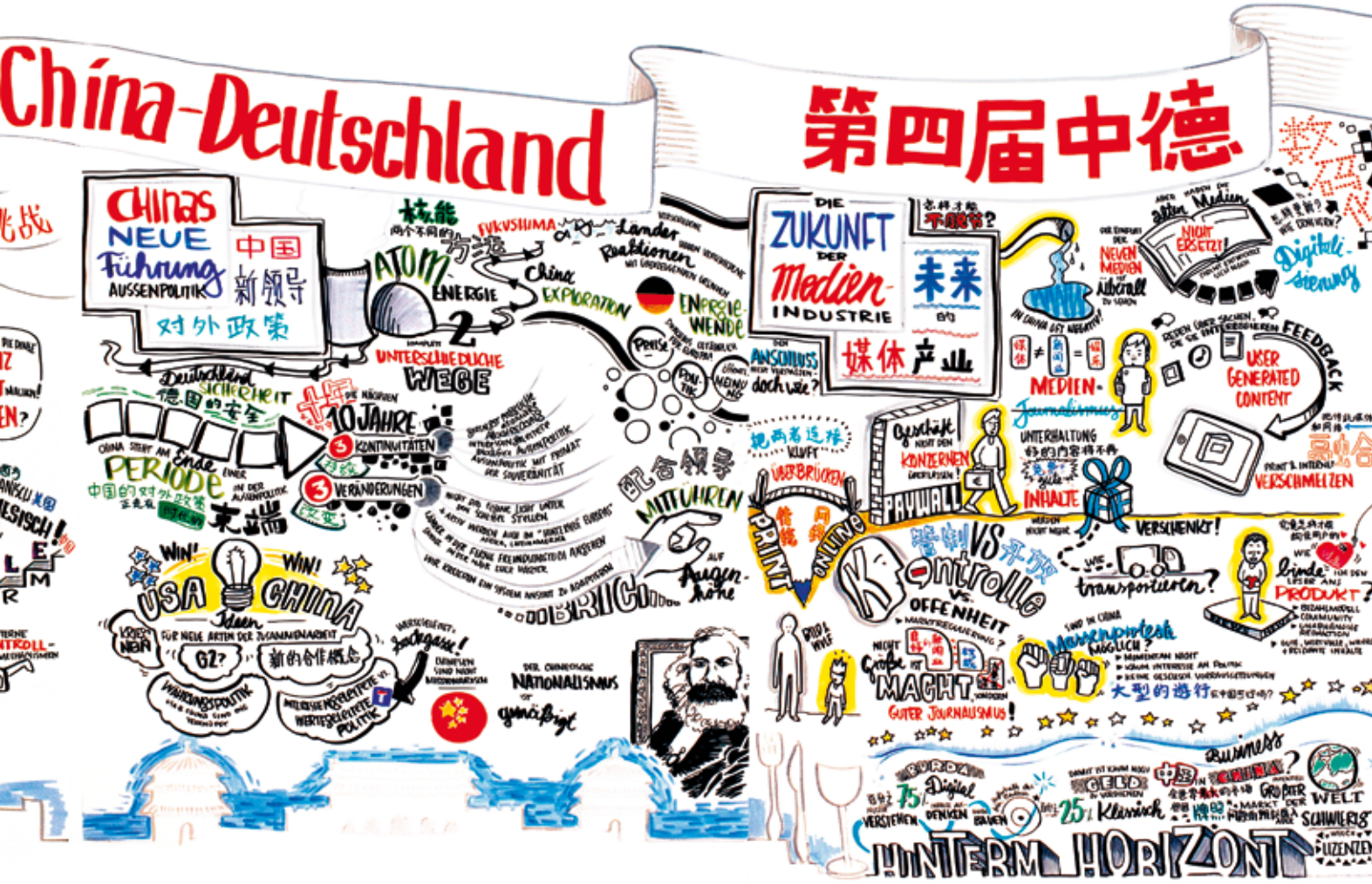
sche Propaganda und soziale Mobilisierung. Heute ist das anders. Heute spielen sie eine wichtige Rolle bei der Kontrolle der Regierung. Die chinesischen Medien lernen etwas von den westlichen Medien dazu. Einerseits sind die Medien marktorientiert und müssen die Bedürfnisse ihrer Leser decken. Dazu gehört auch, kritisch über die Regierung zu berichten. Andererseits fühlen sie sich noch der Tradition verpflichtet, außer ihren eigenen wirtschaftlichen Interessen auch die Kommunikation zwischen Regierung und Volk zu fördern und das Land voranzubringen.

:: In Deutschland suchen Medienhäuser intensiv nach einem Weg, im digitalen Zeitalter erfolgreich zu sein. Ist das Thema bei den chinesischen Kollegen ähnlich präsent?

Andreas Cichowicz: Ich habe das Gefühl, dass die Diskussion auf chinesischer Seite keine so große Rolle spielt. Einerseits gibt es unbestritten Innovationen in China, und zudem nutzen die Chinesen das Internet wie kaum eine andere Nation, vielleicht sogar stärker als die Amerikaner. Die Frage an die traditionellen Medienhäuser, wie sich diese digital aufstellen können, scheint in China mit einer gewissen Gelassenheit wahrgenommen zu werden. Eventuell ist noch nicht in vollem Umfang angekommen, dass die Digitali-

»Die Digitalisierung kann zur Bedrohung für den Journalismus werden«

Die »Graphic Reporterin« Anna Lena Schiller hat die Diskussionen auf dem Medienforum grafisch festgehalten: Entstanden ist ein vier Meter langes Bild



Medienforum China – Deutschland

Seit 2010 bringt die Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit einer der größten Tageszeitungen der Volksrepublik China, Global Times, jährlich prominente Medienvertreter und Chefredakteure wichtiger deutscher und chinesischer Medien zu Gesprächen zusammen, um über die Herausforderungen und die Verantwortung der Medien in der internationalen Berichterstattung zu debattieren.

sierung eine Bedrohung für den klassischen Journalismus werden kann. Wir in Deutschland sind in dieser Diskussion zwar noch nicht so weit wie die Amerikaner, aber wir erleben einen ganz starken Transformationsprozess von den klassischen Medien weg ins Internet.

Hu Xijin: Als Chefredakteur einer Zeitung mache ich mir darüber aber große Sorgen. Wir entgegnen dem mit erweiterten Geschäftsmodellen. Wir haben eine Website eingerichtet, die relativ gut besucht ist. Gleichzeitig sind wir an einer Filmfirma beteiligt. In diesem Sinne sind wir auf dem richtigen Weg zu einem diversifizierten Geschäftsmodell. Wir sind davon überzeugt, dass wir als Zeitung schon sehr erfolg-

reich und stabil sind, wenn auch die Weiterentwicklung der Zeitung allein zu wenig ist. Langfristig gesehen brauchen wir andere Mediengeschäfte, um sie zu unterstützen.

:: Medien haben die Aufgabe, Öffentlichkeit zu zentralen Fragen der Gesellschaft herzustellen. Das Internet nimmt dabei eine immer wichtigere Rolle ein. Schon heute gibt es in China mehr als 300 Millionen Mikroblognutzer. Wer wird in fünf Jahren den öffentlichen Diskurs stärker bestimmen, Journalisten oder Blogger?

Hu Xijin: Das Internet wird in China immer wichtiger und beeinflusst die öffentlichen Diskurse stark. Aber die wichtigsten Blogger und Online-Stimmen sind Medienprofis, also Journalisten, die ihren Inhalt online stellen und somit eine größere Verbreitung erfahren. Der größte Input und die größten Geschichten im Internet kommen von Medienprofis. Dieses Bild wird sich in den nächsten Jahren auch nicht ändern.

Andreas Cichowicz: Das ist in Deutschland anders. Hier gibt es »normale« Menschen, die großen Einfluss als Blogger haben. Aber man muss sich vor Augen führen, dass achtzig Prozent des Traffics in sozialen Netzwerken aus Kommunikation mit Freunden und Unterhaltung bestehen. Der Bereich der Informationsgenerierung ist relativ klein. Blogger spielen dennoch eine zunehmend wichtige Rolle. Als Konsument können sie diesen wachsenden Markt nicht mehr durchschauen, was bedeutet, dass sie Journalisten brauchen, die sortieren, einordnen und möglicherweise auch kommentieren. Ohne Journalisten wird es nicht gehen. Blogger sind keine Profis. Sie liefern sehr gute Anregungen, aber sie brauchen letztlich Profis, um mit ihren Themen weiterarbeiten zu können.

Oliver Radtke, Projektleiter im Förderschwerpunkt Deutsch-chinesische Beziehungen der Stiftung, war bei diesem Interview mit all seinen Fähigkeiten gefordert: Der Journalist und Sinologe stellte nicht nur die Fragen, sondern übersetzte auch simultan die Antworten seiner Interviewpartner.

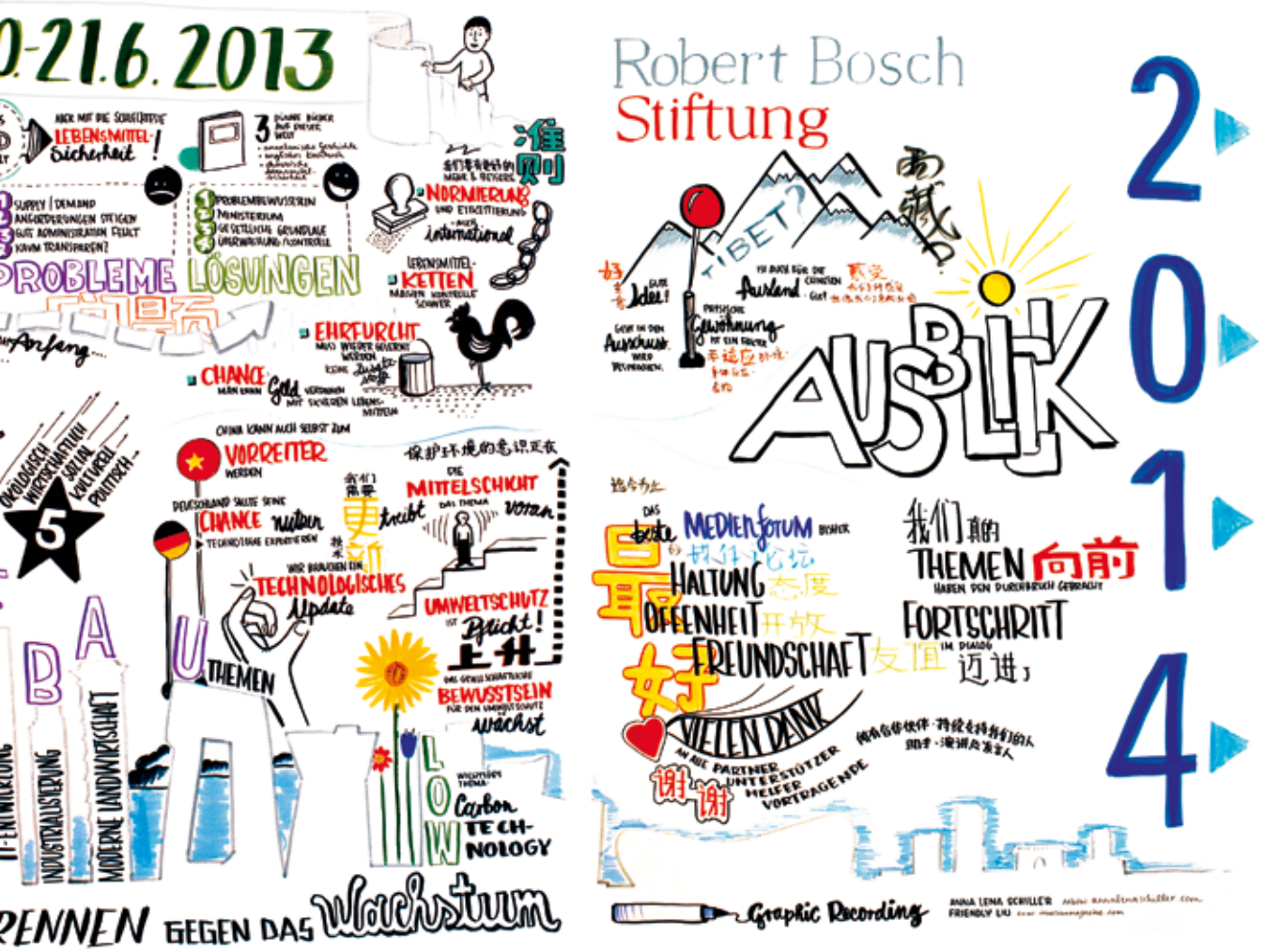


Foto: Thorsten Futh; Illustration: Anna Lena Schiller

:: Sich kennenlernen und zusammenarbeiten

In ihren Projekten in und mit Asien zielt die Stiftung darauf, stereotype Bilder durch eigene Erfahrungen zu ersetzen: Journalisten und NGO-Mitarbeiter tauchen in eine fremde Arbeitswelt ein, Schüler und junge Führungskräfte lernen andere Sichtweisen auf die Welt verstehen

Chen Yu und Pieter Jansen besuchen ein von der Weltbank gefördertes Braunkohlekraftwerk im Kosovo

Partner werden: NGOs aus China und Europa

DAS »EU-CHINA NGO TWINNING PROGRAM« ist ein neues Austauschprogramm der Stiftung Asienhaus, das von der Robert Bosch Stiftung gefördert wird. Es richtet sich an Mitarbeiter europäischer und chinesischer Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Jeweils fünf europäische und fünf chinesische NGOs mit gleichem thematischen Fokus bilden ein Paar und sollen dauerhaft zusammenarbeiten. Die Teilnehmer hospitieren vier bis acht Wochen in der Partnerorganisation und entwickeln daraus gemeinsame Projekte. Den Anfang in diesem Programm macht Chen Yu von der prominenten Umweltschutzorganisation Green Watershed aus Yunnan, die bei ihrem niederländischen Partner Both ENDS in Amsterdam hospitiert. Die Zusammenarbeit der beiden Organisationen zielt darauf ab, die Effektivität von »Green Credit«-Policies in Europa und China besser zu verstehen. Doch nicht nur Umweltschutz, auch der Vergleich von Strafjustizsystemen oder Projekte zur urbanen Jugendkultur sind im ersten Durchgang vertreten. Die 1995 gegründete Stiftung Asienhaus konzentriert sich in ihrer Arbeit auf die Zivilgesellschaft und möchte Brücken zwischen Europa und China bauen. Sie veranstaltet Seminare und Diskussionen, organisiert Austausche und Ausstellungen und erstellt Analysen und Publikationen.

www.eu-china-twinning.org

Kino für die Völkerverständigung

Schultag beim Indischen Filmfestival Stuttgart

FÜNF TAGE IM SOMMER stand Stuttgart ganz im Zeichen des indischen Films. Mittendrin: rund 200 Schüler aus Baden-Württemberg, die zu einem »Schultag« nach Stuttgart gekommen waren. Ihr Programmpunkt war das ausgezeichnete Filmporträt des Menschenrechtsaktivisten »Shahid«, ein Werk des bekannten Regisseurs Hansal Mehta. Nach dem Film erwartete die Jugendlichen ein Austausch mit dem Regisseur sowie thematische Gesprächsrunden, zum Beispiel über Menschenrechte oder das indische Rechtssystem. Die Neunt- bis Zwölftklässler nutzten die Chance, um sich über aktuelle Ereignisse in Indien zu informieren und Klischees zu hinterfragen. Die Robert Bosch Stiftung fördert diesen Tag in Zusammenarbeit mit dem Filmbüro Baden-Württemberg. Das Indische Filmfestival Stuttgart feierte in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen, dazu noch 100 Jahre indisches Kino und 45 Jahre Städtepartnerschaft zwischen Stuttgart und Mumbai. So viele indische Filmgäste wie noch nie schritten über den roten Teppich, darunter Indiens Publikumslieblinge Revathy, Raj Kumar Yadav, Supriya Vinod und Nawazuddin Siddiqui. Ein umfangreiches Rahmenprogramm bot den Besuchern tägliche »Tea Talks«, einen Bollywood-Tanzkurs sowie Gesprächsrunden mit hochkarätigen Referenten. **www.indisches-filmfestival.de**

Der deutsche Medienbotschafter Jochen Pioch zu Gast bei Hunan TV

Medienbotschafter: Deutschland und China aus der Nähe betrachtet

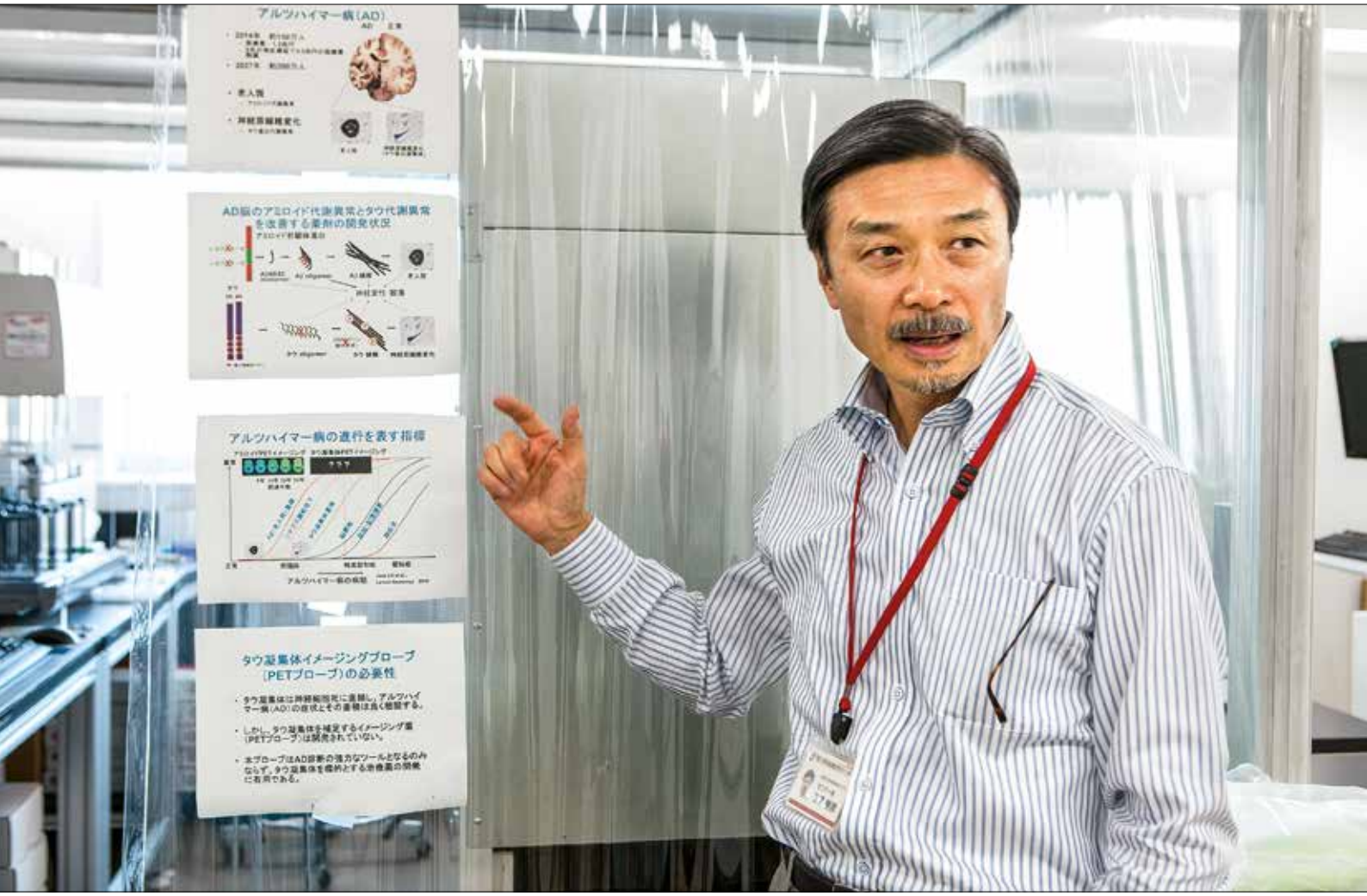
WELCHE AKTUELLEN DEBATTEN WERDEN in Politik und Gesellschaft geführt und wie »tickt« das Land? Das interessiert deutsche Journalisten, wenn sie nach China schauen, genauso wie umgekehrt chinesische Medienvertreter, wenn sie sich mit Deutschland beschäftigen. Das Journalistenaustauschprogramm »Medienbotschafter China – Deutschland«, das die Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit dem International Media Center in Hamburg und der Tsinghua-Universität in Peking durchführt, ermöglicht Journalisten seit 2008 einen Arbeitsaufenthalt in Redaktionen im jeweils anderen Land. Jährlich werden 16 Stipendien an chinesische und deutsche Journalisten vergeben. Die Deutschen belegen im ersten Monat einen Intensivkurs an der Tsinghua-Universität, in dem Professoren ebenso wie Blogger und Journalisten referieren. Geschichte, Literatur und Kunst Chinas stehen auf dem Programm wie auch Stadtentwicklung, Menschenrechte, die Medienindustrie oder NGOs im Reich der Mitte. Im Anschluss hospitieren die Teilnehmer zwei Monate in Print-, Rundfunk-, Online- oder Fernsehredaktionen in Peking oder Shanghai. Der Aufenthalt der Stipendiaten aus China umfasst einen einmonatigen Journalismus-Lehrgang am International Media Center in Hamburg und eine zweimonatige Hospitation in Hamburger Medienhäusern. Der Lehrgang vermittelt Landeskunde und die gesamte Bandbreite journalistischer Darstellungsformen. Außerdem ergänzen auf beiden Seiten Begegnungen, Diskussionen und Foren mit Persönlichkeiten aus Politik, Medien und Gesellschaft das Programm. Eine Alumniorganisation sorgt mit Podiumsdiskussionen in Deutschland und China dafür, dass die Medienbotschafter nach ihrer Rückkehr weiter über aktuelle Entwicklungen informiert bleiben. **www.medienbotschafter.com**

Die globale Zukunft im Blick: »Dialogue Sessions«

DIE INITIATIVE »GLOBAL GOVERNANCE FUTURES – Robert Bosch Foundation Multilateral Dialogues« (GGF) bringt Nachwuchsführungskräfte aus Deutschland, den USA, China, Japan und Indien zusammen, um gemeinsam an Lösungsvorschlägen für internationale Probleme zu arbeiten. Die Teilnehmer kommen aus Wirtschaft, Verwaltung, Nichtregierungsorganisationen und Wissenschaft und treffen sich in den fünf Partnerländern über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren zu »Dialogue Sessions«. Ihre Themen: Internet Governance, Geoengineering Governance und die Zukunft globaler Rüstungskontrolle. Eine Plattform auf der GGF-Internetseite sorgt für steten Austausch. Praxisnähe und Rückkopplung mit den nationalen Debatten sind erwünscht und erfolgen durch Diskussion der Ergebnisse mit politischen Entscheidungsträgern. Das Vorhaben baut auf einem deutsch-amerikanisch-chinesischen Format auf und wird gemeinsam mit dem Global Public Policy Institute e. V. durchgeführt. **www.gppi.net**

Nachwuchsführungskräfte aus fünf Ländern entwickeln gemeinsam Konzepte für globale Herausforderungen

Fotos: Robert Bosch Stiftung, F. von zur Gathen, David Weyand, Anita Back



:: Ein Mittel gegen das Vergessen

Mit der steigenden Lebenserwartung wird Demenz zur Volkskrankheit – in vielen Ländern. Im Programm »Blickwechsel international« absolvieren deutsche Nachwuchswissenschaftler künftig Gastaufenthalte an Forschungsinstituten weltweit. Ein Besuch am nationalen Geriatriezentrum in Japan

Von Martin Kölling

Grundlagenforschung für ein Demenzmedikament. Die Wirkstoffe werden an Fliegen getestet (unten)

Das Nationale Zentrum für Geriatrie und Altersforschung in Ōbu City ist Forschungsinstitut und Krankenhaus für Demenzkranke in einem

Fotos: Androniki Christodoulou

Der Eingang in das Reich des Vergessens wird von einer grauen Matte markiert. Im »Nationalen Zentrum für Geriatrie und Altersforschung« (NCGG) in der japanischen Kleinstadt Ōbu ist sie die letzte Hightech-Sicherheitsschranke für Patienten, die hinter der automatischen Schiebetür leben. Sollte ein Insasse die Flucht aus dem Sondertrakt antreten, alarmieren Sensoren in der Matte sofort die Pfleger.

Der Grund für die Vorsorge ist Fürsorge: Die Menschen hinter der Tür gefährden nicht andere Menschen, sondern sich selbst. Sie vergessen ihre Partner und Kinder, ihren Namen und zuletzt sogar das Essen. Es sind Demenzkranke. Hinter der Fußmatte wird ihnen ein menschenwürdiges Altern geboten. Vor der Fußmatte versuchen Japans Top-Demenzforscher im »Vergesslichkeitszentrum« mit neuen Therapien alte Menschen davor zu bewahren, auf die andere Seite der Tür zu geraten. In den hellen Behandlungszimmern des Zentrums malen, musizieren oder bewegen sich Menschen mit ersten Symptomen der Demenz nach den Vorgaben, die im Forschungsinstitut nebenan entwickelt wurden. »Die Therapien dienen der Vorbeugung«, sagt Institutschef Takao Suzuki. »Denn wenn die Menschen erst einmal ins Krankenhaus kommen, ist es zu spät.«

Beginnende Demenz lässt sich mit dem richtigen Training oft bremsen

Gegen Demenz gibt es noch keine Medizin, die wirklich hilft. Aber Suzukis Team ist überzeugt, einen Weg gefunden zu haben, wie man die heimtückische Selbstzerstörung des Ichs in vielen Fällen im Anfangsstadium aufhalten kann. »Wir können aus wissenschaftlicher Sicht nichts über die Wirk- >

Demenz verändert die chemischen Prozesse im Gehirn

Zukunftsfach Geriatrie in der Stiftungsförderung

»Blickwechsel international« gibt Stipendiaten künftig die Chance, weltweit an renommierten Einrichtungen für Geriatrie zu arbeiten. Bereits seit zehn Jahren setzt sich die Stiftung dafür ein, die Geriatrie mit Krankenversorgung, Forschung und Lehre an deutschen Universitäten zu verankern. Im Forschungskolleg Geriatrie wurden über 50 Nachwuchskräfte gefördert. Nun unterstützt die Stiftung drei Universitäten bei der Einrichtung eines Geriatrie-Lehrstuhls und hat das Programm »Menschen mit Demenz im Akutkrankenhaus« begonnen. Seit Sommer 2013 gibt es am Robert-Bosch-Krankenhaus eine neue Abteilung für Geriatrie. Dort wurde 1998 die Klinik für Geriatrische Rehabilitation mit dem Kompetenzzentrum für Reha, Pflege und Therapie eröffnet. **www.rbk.de, www.bosch-stiftung.de/demenz**

> samkeit von Lebensmitteln sagen«, sagt er. »Aber gesichert ist, dass körperliche Bewegung mit gleichzeitiger Gehirn-Aerobic vorbeugend wirkt.« Dann legt er einige Blätter auf den Tisch und erklärt die Zusammenhänge.

»Demenz ist eine Krankheit, die mit einer längeren Lebenszeit einhergeht«, sagt Suzuki. Bereits im mittleren Alter beginnen Proteine im Hirn zusammenzuklumpen. Mit der Zeit können sie den Hippocampus zerstören, der im Hirn für das Bilden und Abrufen von Erinnerungen zuständig ist. Das Hirn schrumpft, die Menschen werden schusseliger. Dieser Gehirnschwund schreitet schleichend voran. Oft vergehen zwanzig Jahre, bis das Problem bemerkt wird. Früher starben viele Menschen, bevor sie vergreisten. Doch mit der wachsenden Lebenserwartung wird das Vergessen zur Volkskrankheit. Schon jetzt leiden insgesamt sieben Prozent der Japaner an Demenz, Alzheimer oder deren Vorstufe, der leichten kognitiven Beeinträchtigung (LKB).

Takao Suzuki bringt am Geriatriezentrum Pharmaindustrie und Grundlagenforscher zusammen

Die gute Nachricht: Zu Beginn der »Demenzkarriere«, wenn Ärzte LKB diagnostizieren, ist das Gehirn noch flexibel. Mit dem richtigen Training kann es sich bei vielen Patienten erholen oder kann man wenigstens den Abstieg in die geistige Umnachtung aufhalten, sagt Suzuki. Sein Rezept: Spazierengehen und gleichzeitig im Kopf Quizaufgaben lösen oder Zahlen substrahieren. »Unser Gehirn ist auf Multitasking angelegt, Multikomponenten-Übungen können daher dem Gehirnschwund vorbeugen«, erklärt er. Das NCGG geht noch eine Stufe weiter. Im Entwicklungszentrum für fortgeschrittene Demenzmedizin arbeitet Suzukis Kollege Katsuhiko Yanagisawa am Traum aller Demenzforscher: einem Medikament, das die Krankheit vielleicht nicht heilen, aber wenigstens aufhalten kann.

Die Struktur des Instituts ist für Japan innovativ: Anwendungsnahe Entwickler der Pharmaindustrie und Grundlagenforscher suchen gemeinsam nach Wirkstoffen. Pharmakonzerne hätten keinen Erfolg bei der Entwicklung eines Medikaments gehabt, weil sie sich nicht so gut mit der Erkrankung auskennen würden, während er als Grundlagenforscher nicht so viel von Arzneimittelforschung verstünde, erklärt Yanagisawa seine Idee. »Ich dachte daher, warum kombinieren wir nicht beide Stärken, um einen Durchbruch zu erzielen?« Noch muss sich die Menschheit gedulden. Erste Kandidaten für eine Arznei haben die Forscher zwar schon identifiziert. In drei Jahren hoffen sie, mit entsprechenden Versuchen beginnen zu können. Aber bis die Arznei auf den Markt kommt, kann es noch lange dauern. Bis dahin raten die Forscher: Strengen Sie Körper und Geist gleichzeitig an.

Die Fotografin Androniki Christodoulou fand die Erklärungen der Wissenschaftler interessant, wie Demenz entsteht und wo ihre Forschung ansetzt. Als sie aber die Abteilung der Demenzpatienten betrat, stimmte es sie traurig, dass die Patienten sich überhaupt nicht an das Leben erinnern, das sie einmal geführt haben, und all ihre Erlebnisse vergessen haben.

Fotos: Androniki Christodoulou, privat; Illustration: KircherBurkhardt Infografik

:: Veränderte Verhältnisse

Mit der Wirtschaft der Schwellenländer wächst auch deren weltpolitisches Gewicht. Nachwuchsführungskräfte aus Japan und Deutschland diskutieren, was das für Politik und Wirtschaft ihrer Länder bedeutet

Von Julia Rommel

Jacek Mazurkiewicz
An: Robert Bosch Stiftung
Betr.: Deutsch-Japanische Sommerschule

Als Referent in der Public-Affairs-Abteilung eines großen Energieversorgers gehört es zu ihrem Job, politische und wirtschaftliche Beziehungen zu analysieren. Was hat Sie am Blick der japanischen Teilnehmer auf die Weltpolitik überrascht?

> Durch seine Geschichte steht Japan – insbesondere in der Region – als Einzelkämpfer da. Das war mir in dem Ausmaß nicht bewusst. Viele Herausforderungen, ob demographischer Wandel oder Ressourcenmangel, müssen die Japaner aus eigener Kraft stemmen. Aber gerade der Mangel an natürlichen Ressourcen fördert ihren Innovationsgeist. Für jede noch so kleine technische Herausforderung gibt es eine innovative Lösung.

Für Deutschland sind die EU-Staaten und die USA wichtige politische und wirtschaftliche Zentren. Wohin orientiert sich Japan?

> Zentraler Partner Japans sind die USA. China kommt eine immer größere Bedeutung zu, auch wenn die politischen Beziehungen u. a. vor dem Hintergrund des Streits um die Senkaku-Inseln belastet sind. Der Ausbau politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zu Schwellenländern in Ostasien gilt als erstrebenswert, gestaltet sich aufgrund historischer Ereignisse aber schwierig.

Mit der Wirtschaft der Schwellenländer wächst auch deren weltpolitisches Gewicht. Was bedeutet das für die alten Wirtschaftsmächte Japan und Deutschland?

> Die japanischen wie deutschen Teilnehmer des Forums geben sich nicht der Illusion hin, dass unsere Länder bei der Gestaltung der Weltpolitik künftig in erster Reihe stehen werden. Es geht vielmehr darum, seinen Platz als Regionalmacht zu festigen und die Beziehungen zu aufstrebenden Regionalmächten wie Mexiko, Brasilien oder Südafrika auszubauen. Eine stabile Partnerschaft der Regionalmächte wiederum böte zumindest die Chance, den USA und China auf Augenhöhe zu begegnen.

Abseits aller Wirtschaftsbeziehungen: Was prägt das Bild junger Japaner von Deutschland?

> Neben Oktoberfest und qualitativ hochwertigem Bier bewundern sie uns sicherlich für die Leistung der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft bei der Energiewende.

Takako Onitsuka
An: Robert Bosch Stiftung
Betr.: Young Leaders Summer School

Sie beschäftigen sich im japanischen Wirtschaftsministerium mit dem pazifischen Raum, welchen Eindruck haben Sie vom Young Leaders Forum mitgenommen?

> Durch meine Arbeit im Bereich Klimaschutz und der wirtschaftlichen Annäherung von Japan und ASEAN wusste ich, dass es viele Gemeinsamkeiten in der Wirtschaftspolitik Deutschlands und Japans gibt. Es war spannend zu sehen, wie groß das gegenseitige Verständnis auf beiden Seiten in der Tat ist. Unsere Länder stehen in der Innen- wie Außenpolitik vor ähnlichen Aufgaben.

Die europäische Integration ist für Politik und Wirtschaft in Deutschland sehr wichtig. Gibt es in Ostasien ähnliche Pläne?

> Wie die verschiedenen ASEAN-Treffen und der Ostasiengipfel zeigen, gibt es kontinuierlich Projekte, die eine größere wirtschaftliche Annäherung zum Ziel haben. Diese Schritte hin zu mehr Integration zielen in Ostasien aber vornehmlich auf die Handelsbeziehungen. Kaum eine Rolle spielen Diskussionen über die Aufgabe staatlicher Souveränität. Ich glaube, es gibt nicht nur eine Lösung auf dem Weg zu mehr regionaler Integration. Die ostasiatischen Länder sollten dabei ihren eigenen Weg gehen.

Wissen vermitteln und Netzwerke bilden

Das Young Leaders Forum für Nachwuchsführungskräfte aus Deutschland und Japan führen die Robert Bosch Stiftung und das Japanisch-Deutsche Zentrum Berlin seit 2006 gemeinsam durch. Die Summer School soll den Meinungsaustausch zwischen jungen Führungskräften und das Wissen über aktuelle Entwicklungen in beiden Ländern fördern. Sie findet abwechselnd in Deutschland und Japan statt. Das zentrale Thema, in diesem Jahr „Power Shifts and Emerging Markets“, wird in binationalen Gruppen bearbeitet. Ziel des Programms ist die Netzwerkbildung unter den Teilnehmern. **www.bosch-stiftung.de/youngleadersforum**

Fotos: privat

:: Die Last der Vergangenheit

In einem multinationalen Seminar suchen Europäer und Asiaten nach Wegen, mit den Folgen ihrer Geschichte umzugehen. Immer noch groß ist die Empfindsamkeit bei Japanern und Koreanern, die sich lang als Feinde gegenüberstanden

Von Martin Kölling

Auch mit alten Weisheiten lässt sich Applaus ernten. Diese Erfahrung hat der Japaner Naohiro Shigemi im September gemacht. Nervös steht der 22-jährige Student in der Lobby der deutschen Botschaft in Tokio. Hinter ihm sind die Flaggen von Südkorea, Japan, Frankreich, Polen und Deutschland aufgereiht. Vor ihm stehen Diplomaten, geladene Gäste und die Teilnehmer eines »Austauschprogramms für regionale Integration in Ostasien und Europa«, für die er – nach den Reden von weltgereisten Diplomaten und vor den Schnittchen – hier stellvertretend spricht. Seine Botschaft klingt überholt und ist doch gerade in Asien, aber auch in Europa hochaktuell. Um die alten Konflikte zwischen Nationen zu entschärfen, müsse der Austausch an den Wurzeln verstärkt werden. Die Zuhörer klatschen aufmerksam Beifall. Es ist kein Höflichkeitsapplaus. Die Zuhörer in Japan >

Im fortschrittsorientierten Japan schauen viele nicht gern auf die kriegerischen Kapitel ihrer Vergangenheit

Fotos: Androniki Christodoulou

JUN
秋葉原のAKB48軍団 そのステージ＝買収
AKB48
日本武道館
単独公演
同時発売!!

Meist kommen Japaner und Koreaner super miteinander aus, sagen sie. Schwierig wird es beim Thema Geschichte

> wissen, dass das vom deutschen Korea-Verband organisierte und von der Robert Bosch Stiftung unterstützte Seminar ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Aussöhnung zwischen Japan und seinen Nachbarn China und Südkorea ist.

Zum zweiten Mal bringt der Verband junge Menschen aus Europa und Asien zusammen, deren Heimatländer sich im vergangenen Jahrhundert als Eroberer und Eroberte, Verlierer und Befreite gegenüberstanden. Das erste Mal hatten die rund zwei Dutzend 20- bis 30-jährigen Teilnehmer aus Deutschland, Frankreich und Polen sowie Japan und Südkorea zwei Wochen Zeit, in Europa Erinnerung über und Geschichtsbewältigung in ihren Ländern zu diskutieren.

»In Asien gibt es noch kein gemeinsames Geschichtsverständnis«, sagt Shigemi

Dieses Jahr verbringen die Teilnehmer zehn Tage zuerst in Südkorea und dann zum Abschluss in Japan. Zehn Tage, die wenigstens für die asiatischen Teilnehmer nicht ausreichen. Ein erster Schritt auf dem Weg zur Annäherung aber sind sie.

Völkerverständigung muss in jeder Generation neu erarbeitet werden. EPRIE-Teilnehmer bei einem Vortrag in Tokio

Wie brisant das Thema gerade in Asien ist, erzählen Shigemi und zwei junge Koreanerinnen beim Mittagessen. Privat kämen sie eigentlich mit Japanern super aus, sagen die beiden Frauen: »Doch wenn das Thema auf Geschichte und Gebietskonflikte kommt, bricht die Kommunikation schnell zusammen.« Shigemi nennt einen möglichen Grund: »In Europa gibt es bereits ein gemeinsames Verständnis der Geschichte. Dort sind die Gesellschaften schon einen Schritt weiter gegangen. Diese Bewegung hat es in Asien nie gegeben.« Shigemis Tischnachbarinnen nicken bedauernd. Denn dieser Mangel an gemeinsamer Geschichtsverarbeitung in der Vergangenheit vergiftet heute im 68. Jahr nach Kriegsende die Stimmung zwischen den Nachbarn mehr als je zuvor.

Früher trafen sich die Regierungschefs oder ihre Minister wenigstens noch, weil die Länder Streitfragen um Felseninseln oder Interpretationen der Geschichte pragmatisch ad acta gelegt hatten. Doch die Konflikte schwelten im Verborgenen und brachen voriges Jahr offen aus. Seit mehr als einem Jahr hat es nun keine offiziellen Gespräche auf höchster Ebene zwischen Japan und China oder Korea gegeben. Und Entspannung ist nicht in Sicht.

Umso dankbarer ist Shigemi für dieses Seminar. Es geht nicht nur um Asien, neue Blickwinkel erschließen sich – vor allem durch die Anwesenheit der Europäer. Shigemi fasziniert, wie seine Altersgenossen aus einst verfeindeten Staaten relativ konfliktfrei über ihre Geschichte sprechen können. »Beispielsweise können sie Gebietsfragen von historischen und politischen Konflikten trennen«, so Shigemi. Er hält daher jetzt den Ausbau von Kontakten auf der Graswurzelebene – das Stichwort ist Zivilgesellschaft – für wichtiger als je zuvor. Neben der multinationalen Besetzung der Summer School mit Deutschen, Polen, Franzosen, Japanern und Koreanern sollen bestehende Vorurteile und Konflikte zu Beginn des Se->

Im Museum: Über die Geschichte der Koreaner in ihrem Land wissen junge Japaner wenig

Fotos: Androniki Christodoulou

Die Gespräche über Geschichte sind für viele sehr emotional, trotz des »Anti-Bias-Trainings« zu Beginn des Seminars

> minars entschärft werden – durch ein »Anti-Bias-Training«, das mit gruppendynamischen Rollenspielen die Teilnehmer einander persönlich näherbringen und sich ihrer Vorurteile bewusst machen soll.

Wie schwer es den asiatischen Teilnehmern dennoch fällt, selbst in diesem geschützten Rahmen ihre Vergangenheit zu bewältigen, beobachtet Anna Dzierzanowska. Die in Berlin aufgewachsene Polin ist als Teilnehmerin des ersten Seminars vergangenes Jahr eingeladen worden, ihre Erfahrungen weiterzugeben. Ihr erster Eindruck: »Für viele Japaner und Koreaner sind diese Gespräche über die Geschichte sehr emotional.« Sie streben vielleicht nach dem europäischen Vorbild. »Gleichzeitig meinen sie, dass dies in Asien nicht so schnell ginge, weil die Kulturen noch verschlossener seien.« Die Koreaner sähen sich noch immer in der Opferrolle. »Und bei den Japanern habe ich das Gefühl, dass sie sich in den Diskussionen leicht gekränkt und angegriffen fühlen«, er-

Wie nachbarschaftliche Zusammenarbeit gut funktioniert

EPRIE steht für »Exchange Program for Regional Integration in East Asia and Europe«. Ziel der Summer School ist es, den Kontakt zwischen Nachbarstaaten, deren Beziehungen in der Vergangenheit belastet waren, zu fördern und zu festigen. Teilnehmer sind Studierende und junge Berufstätige zwischen 20 und 30 Jahren aus Japan, Südkorea, Deutschland, Frankreich und Polen. Träger von EPRIE ist der Korea-Verband e. V. mit Sitz in Berlin. Er versteht sich als offene, politisch unabhängige Informations- und Kooperationsplattform zu Geschichte und Kultur Koreas und den aktuellen Entwicklungen auf der koreanischen Halbinsel. Die Robert Bosch Stiftung fördert die Summer School EPRIE bereits zum zweiten Mal. **www.eprie.net**

Fotos: Androniki Christodoulou; Illustration: KircherBurkhardt Infografik

Alle Richtungen im Blick: Europäische und asiatische Teilnehmer beschäftigen sich mit ihrer Geschichte

Der Museumsbesuch: Abwechslung im zweiwöchigen Seminarprogramm mit wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen

Anna Dzierzanowska gründete mit anderen EPRIE-Teilnehmern einen Alumni-Verein, um weiter für die Verständigung zwischen ehemals verfeindeten Ländern zu werben

zählt die europäische Grenzgängerin, die inzwischen an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder forscht und lehrt. Schnell käme die Reaktion: »Wir haben uns oft genug entschuldigt und ihr habt die Entschuldigung nicht angenommen.«

Dies zeigt sich in Korea, als die Teilnehmer Frauen treffen, die im Zweiten Weltkrieg zur Prostitution für japanische Soldaten gezwungen wurden. Es ist für alle Beteiligten ein schwieriger Termin. Doch selbst über noch ältere Wunden ist die Haut nur dünn gewachsen, offenbart der Besuch des Museums der südkoreanischen Minderheit in Tokio. Als der Museumsführer erzählt, wie nach dem großen Kantō-Erdbeben 1923 ein japanischer Mob die Koreaner zum Sündenbock machte und viele massakriert wurden, merkt man der übersetzenden japanischen Studentin an, dass ihr nicht wohl mit der Darstellung ist.

Im nächsten Jahr will der Korea-Verband auch Chinesen zur Summer School einladen. Die Organisatoren haben die Unterstützung der ehemaligen Teilnehmer. Diese haben einen Alumni-Verein gegründet, weil sie auch mit dem Beispiel Asiens vor Augen erkannt haben, dass Völkerverständigung keine historische Selbstverständlichkeit ist, sondern von jeder Generation neu erarbeitet werden muss. »Es war für mich sehr aufschlussreich, die asiatische Perspektive zu sehen«, erklärt Dzierzanowska ihre Motivation. »In Europa sind wir zwar viel weiter, aber wir müssen ständig daran arbeiten, dass Stereotype aufgebrochen werden, damit der Dialog weitergehen kann.«

Martin Kölling schreibt für die deutsche Wirtschaftszeitung Handelsblatt aus Tokio über Japan und Korea. Neben wirtschaftlichen Themen berichtet er über gesellschaftliche und technologische Trends aus Ostasien.

Auch kleine Kinder lassen sich schon für Kunst begeistern

KUNST UND KULTUR

:: »Kunst und Spiele« gestartet

Kunstvermittlung für die Kleinen an großen Kultureinrichtungen in ganz Deutschland

ZEHN GROSSE KULTUREINRICHTUNGEN BILDEN mit Förderung der Robert Bosch Stiftung künftig ein Netzwerk für frühkindliche Bildung im Kulturbereich. Die Museen, Theater und Konzerthäuser werden über zwei Jahre hinweg neue Angebote für Kinder unter zwei Jahren entwickeln, eine Zielgruppe, die bisher wenig im Blick war. Experten sind sich einig, dass die Begegnung mit Kunst und Kultur im frühen Kindesalter die kognitive, emotionale, sprachliche und soziale Entwicklung fördert. Bisherige Angebote richten sich meist an Kinder im Schulalter. Jede der teilnehmenden Einrichtungen erhält bis zu 30 000 Euro für ihre Vorhaben. Bei der Ausarbeitung ihrer Ideen arbeiten die Kunstvermittler eng mit Kindergärten und Grundschulen in ihrer Nähe zusammen. Außerdem ist der Erfahrungsaustausch aller Beteiligten in Netzwerktreffen und Weiterbildungen ein wichtiger Teil des Programms.

www.kunstundspiele.org

GESUNDHEIT

:: Deutscher Alterspreis 2013 vergeben

Sie modeln, leiten eine Jugendwerkstatt oder organisieren ein Filmfestival – Preisträger zeigen beispielhaft ein neues Altersbild

CHRISTA HÖHS WAR 50 Jahre alt, als man sie als Model entdeckte. 1994 gründete sie die weltweit erste Modelagentur, die sich auf Ältere spezialisiert hat. In der Kartei von »SEN!OR-MODELS« in München stehen heute rund 500 Frauen und Männer im Alter zwischen 30 und 90. Christa Höhs leistet wie die anderen Preisträger einen großen Beitrag zur positiven Wahrnehmung des Alters. Sie durchbrechen Stereotype und zeigen das Alter als aktive und attraktive Lebensphase. Die Agenturchefin erhielt dafür in Berlin den mit 60 000 Euro ausgestatteten 1. Preis. Der mit 40 000 Euro verbundene 2. Preis ging an die »Offene Jugendwerkstatt Karlsruhe e. V.«, in der eine Gruppe von 63- bis 72-jährigen »Tüftlern« Kindern, Jugendlichen und Studenten Begeisterung für Technik vermittelt. In einer eigenen Werkstatt restaurieren sie Oldtimer, motorisieren Fahrräder oder rüsten eine Feuerwehranlage mit Solarzellen nach. Den 3. Preis und ein Preisgeld von 20 000 Euro vergab die Jury an das »Europäische Filmfestival der Generationen – Silver Screen«, eine Initiative des Frankfurter Gesundheitsamts. Zum Programm gehören nicht nur aktuelle Filme über das Alter und das Älterwerden, sondern auch Publikumsgespräche mit Alternsforschern und Filmschaffenden. Zehn Projekte aus über 300 Bewerbungen hatten die Endauswahl des Deutschen Alterspreises 2013 erreicht. Alle Nominierten stehen für die Chancen und Potentiale dieses Lebensabschnitts, die die Stiftung mit der Auszeichnung sichtbar machen will. www.alterspreis.de

1. Preis für Christa Höhs, Gründerin und Chefin der Agentur »SEN!OR-MODELS«; hier mit Stiftungsgeschäftsführer Professor Joachim Rogall

Otto-Mühlschlegel-Preis für Loring Sittler

Loring Sittler, seit 2008 Leiter des Generali Zukunftsfonds, erhielt in Berlin den undotierten Otto-Mühlschlegel-Preis. Die Auszeichnung würdigt besondere Verdienste um das Thema Alter(n). Mit der »Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren« und dem Buch »Wir brauchen Euch! Wie sich die Generation 50plus engagieren und verwirklichen kann« trug Sittler maßgeblich dazu bei, Ältere in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken sowie ein differenziertes und facettenreiches Bild dieser Generation zu zeichnen.

www.generali-zukunftsfonds.de

Flüchtlinge und Künstler haben ein Hotel in Augsburg gestaltet

GESELLSCHAFT

:: Grand Hotel Cosmopolis eröffnet

Einzigartiges Konzept: Hotelgäste, Künstler, Restaurantbesucher und Flüchtlinge unter einem Dach in Augsburg

ATELIERS, EINE GASTSTÄTTE, HOTELBETRIEB, Veranstaltungsort und Unterkunft für Asylsuchende – das Grand Hotel Cosmopolis im Augsburger Domviertel vereint scheinbar Gegensätzliches. Was bis 2011 ein Altenheim der Diakonie war, heißt nun »Grand Hotel Cosmopolis«. Erdacht wurde das Konzept von einer Bürgerinitiative, deren Credo ist: »Kräfte bündeln und mehrere Interessen miteinander verbinden«. Die Ehrenamtlichen sind überzeugt, mit ihrem System von Partizipation und Konsum neue überraschende »Serviceleistungen« zu bieten, bei denen alle profitieren: Künstler finden einen Ort zum Wohnen und Arbeiten mitten in der Stadt. Die Regierung von Schwaben erhält dringend benötigte Plätze für Asylbewerber. Die Flüchtlinge werden direkt in das quirlige Leben des Hotels aufgenommen und können sich einbringen. Café, Gaststätte und Garten mit Spielplatz sind offen für Nachbarn und Besucher. Und der Hausbesitzer Diakonie fördert eine sinnvolle Zwischennutzung statt eines mehrjährigen Leerstands. Die Robert Bosch Stiftung stellte 50 000 Euro für das Modellprojekt bereit, um den Empfang als Anlaufstelle rund um die Uhr besetzen zu können. www.grandhotel-cosmopolis.org

GESUNDHEIT

:: Leadership in der Palliativversorgung

IM SEPTEMBER BEGANN MIT zwanzig Teilnehmern aus 14 europäischen Ländern der erste Leadership-Kurs der Europäischen Akademie für Palliativversorgung am Zentrum für Palliativmedizin der Uniklinik Köln. Die fünf Männer und fünfzehn Frauen kommen aus Medizin, Pflege und Pflegewissenschaft, sind Sozialarbeiter, Manager oder Soziologen und haben sich die Verbesserung der Versorgung schwerkranker und sterbender Menschen zur Lebensaufgabe gemacht. Der Kurs soll sie auf künftige Führungsaufgaben vorbereiten.

Erstes Treffen der Teilnehmer

GESPRÄCH IM PARK

:: Die Stadt der Zukunft

Albert Speer sprach als Gast der Stiftung über die Herausforderungen der Stadtplanung

SEIT FAST 50 JAHREN beschäftigt sich Albert Speer mit der städtebaulichen Planung und Entwicklung von Regionen und Metropolen. In seinem Vortrag in der Stiftung sprach er über die zunehmende Bedeutung urbaner Kultur für den Städtebau und über Gründe für das Scheitern baulicher Großprojekte. Speer zufolge wird Architektur weltweit austauschbar und beliebig. In vielen Metropolen beobachtet er einen »Mainstream« der Bauwerke. Da die Architektur im globalen Städtebau an Bedeutung verliere, nehme der Einfluss von Stadtkultur und Stadtgesellschaft zu. Nur sie könnten den Städten noch einen einmaligen Charakter geben, so Speer. Die Aufgabe der Stadtplaner sei es daher, diese zu unterstützen und zu fördern. Dass Großprojekte in Deutschland und anderen Ländern Europas oft viel zu langsam umgesetzt werden, liege an Fehlern in der Planungs- und weniger in der Ausführungsphase, so Speer. Hier mangle es oft nicht nur an Zeit und Geld, sondern auch an Innovation und Mut. Speer ist Gründer und Leiter des Architektur- und Planungsbüros AS&P mit Standorten in Frankfurt und Shanghai. Derzeit plant sein Büro eine 120 Quadratkilometer große Stadt für 300 000 Einwohner und Autofabriken nahe der chinesischen Industriestadt Changchun.

www.bosch-stiftung.de/speer

Stadtplaner der Zukunft setzen auf die urbane Kultur und Gesellschaft, so Albert Speer

Fotos: Björn Hänssler, Tobias Bohm, Biallas GmbH, Robert Thiele, Christian Menkel(2)

Klare und einfache Formen sowie unterschiedlich große Fenster, die den Blick nach allen Seiten öffnen: Das Wohndorf des UWC Robert Bosch College nimmt Gestalt an

BILDUNG

:: UWC Robert Bosch College wächst

Architekt Peter Kulka zeigte die fertiggestellten Rohbauten der Schüler- und Lehrerhäuser – Eröffnung im September 2014

MITTE OKTOBER WURDEN DIE Rohbauten des neuen Schüler- und Lehrerwohndorfs am UWC Robert Bosch College in Freiburg fertiggestellt. Die Gründung des ersten United World College in Deutschland ist das größte Einzelprojekt in der Geschichte der Robert Bosch Stiftung. In Freiburg werden ab Herbst 2014 zunächst 100 Schüler aus der ganzen Welt leben und lernen. Neben dem Hauptgebäude des ehemaligen Klosters Kartaus, das zum Unterrichts- und Verwaltungsgebäude umgebaut wird, entstehen dafür acht Schüler- und vier Lehrerhäuser. Die Häuser gruppieren sich einem Bergdorf nachempfunden um eine zentrale Dorfmitte am Hang. Architekt Peter Kulka erläuterte bei einer Führung durch die Anlage sein Konzept: »Wir wollen den Geist des historischen Ortes auf- und den Geist der Schule vorwegnehmen«, so Kulka. »Weil die Schüler mit so vielen unterschiedlichen Lebenserfahrungen hierherkommen, sind die Häuser klar und einfach gestaltet. Sie sind archaisch in ihrer Würfelform und geben nur den Rahmen für die Jugendlichen.« Pro Schülerhaus finden 24 Schüler auf den zwei Stockwerken Platz. Vier Schüler aus verschiedenen Ländern teilen sich ein Zimmer. www.uwcrobertboschcollege.de

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

:: Sie wollen mehr Einfluss gewinnen

Wie aufstrebende Staaten die Medien als »Soft Power« einsetzen: Symposium des Forums für Medien und Entwicklung in Berlin

DIE BRICS-STAATEN – BRASILIEN, Russland, Indien, China und Südafrika – schalten sich verstärkt in die globale Meinungsbildung ein. China baut seinen größten TV-Kanal CCTV nach dem Vorbild von Al Jazeera zu einem multinationalen Netzwerk aus. Russland investiert jährlich eine halbe Milliarde in internationale Medienkampagnen. Das hat Gründe, wie Alexey Dolinskiy, Berater der russischen Regierung erklärt: »Russland zeigt sich noch zu sehr als stets missverstandene ›weiße Unschuld‹ und drängt sich zu sehr in die Opferrolle. Wir müssen selbst mehr Bereitschaft zum Zuhören signalisieren, damit auch Russland wieder zugehört wird.« Was bedeuten diese Aktivitäten für die internationale Politik, was für den Journalismus? Um welche Medienmärkte geht es und wie reagieren die etablierten Player aus dem Westen? Medienforscher, Journalisten und Politologen diskutierten darüber beim 9. FoME Symposium, einer gemeinsamen Veranstaltung der Stiftung mit dem Forum für Medien und Entwicklung.
www.bosch-stiftung.de/fome

KUNST UND KULTUR

:: Deutscher Buchpreis für Terézia Mora

Preisgekröntes Werk entstand mit einem Grenzgänger-Stipendium der Stiftung

DER DEUTSCHE BUCHPREIS 2013 ging an die 1971 im ungarischen Sopron geborene Terézia Mora. Die Auszeichnung ist mit 25 000 Euro dotiert und wurde am Vorabend der Frankfurter Buchmesse vergeben. Mora hatte für ihren ausgezeichneten Roman »Das Ungeheuer« u. a. mit einem Grenzgänger-Stipendium der Robert Bosch Stiftung in mehreren Ländern recherchiert. Der Protagonist ihres Romans, Darius Kopp, droht am Selbstmord seiner Frau Flora zu zerbrechen. Daraufhin reist er an ihren Geburtsort – und dann einfach immer weiter. »Ohne all diese Reisen hätte ich das ›Ungeheuer‹ nicht mit gutem Gewissen schreiben können. Das sehe ich auch daran, dass ich bis dato nur an jenen Kapiteln gültig arbeiten konnte, an deren Schauplatz ich schon war«, sagt Terézia Mora. Im Jahr 2010 hatte die Autorin den Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung erhalten. www.chamissopreis.de

Angestiftet – was bleibt?

2002

Als Stipendiat im »Stiftungskolleg für internationale Aufgaben« arbeitete **Matthias Beckh** bei Einrichtungen in Asien an einem eigenen Forschungsprojekt. Ziel des an die Stiftung Mercator übergebenen Kollegs war es, die Zahl junger Deutscher bei internationalen Einrichtungen zu steigern

:: Ingenieure finden sich unter den ehemaligen Stipendiaten der Stiftung nur wenige. Wie sind Sie Stiftungskollegiat geworden?
Matthias Beckh: Ich habe zu der Zeit in Nepal für eine örtliche NGO Konzepte entwickelt, wie man die historischen Tempel in Kathmandu gegen Erdbeben schützen kann. Das Stiftungskolleg bot die Chance, ein eigenes Projekt im internationalen Umfeld zu bearbeiten. Da habe ich mich mit diesem Thema, nämlich wie man erdbebengefährdetes Kulturgut auch in schwach entwickelten Regionen schützen kann, beworben.

:: Wie sah Ihre Forschungsarbeit in diesem Jahr aus?
Matthias Beckh: Meine erste Auslandsstation war das Internationale Forschungszentrum für Denkmalpflege und Restaurierung von Kulturgütern in Rom, ein Ableger der UNESCO, die zweite beim staatlichen Institut für Denkmalpflege in Tokio. Dort habe ich die Konzepte der hoch entwickelten Länder studiert und versucht, sie auf wenig entwickelte Länder zu übertragen. Dann bat mich die UNESCO Bangkok, in einem Regionalbüro auf den Batanes Islands, Teil der Philippinen, zu arbeiten.

:: Welche Station hat den größten Eindruck hinterlassen?
Matthias Beckh: Japan ist natürlich phantastisch. Aber das Spannendste war die abgelegene Inselgruppe auf den Philippinen. Die Inseln sollten damals ins UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen werden. Weil sie auf dem »Ring of Fire« liegen, dem erdbebengefährdeten Rand der Pazifischen Platte, gehörte ein Katastrophenschutzplan zum Dossier, das man zur Aufnahme in die UNESCO-Weltkulturerbeliste vorbereiten muss. Meine Aufgabe war es, zusammen mit der Provinzregierung einen »Risk-Preparedness-Plan« zu entwickeln. Außerdem habe ich Workshops zur Risikovorsorge beim Bauen gehalten für Vertreter der Provinzregierung, für Bauunternehmer, Architekten und Ingenieure.

:: Heute arbeiten Sie am Lehrstuhl für Tragwerksplanung an der TU München und sind freiberuflich tätig. Sind Sie Asien treu geblieben?
Matthias Beckh: Ich habe immer wieder mit Projekten zu Kulturerhalt und Erdbebenvorsorge in Asien zu tun. Gerade bin ich zum Beispiel daran beteiligt, die Nischen der zerstörten Bamiyan-Statuen in Afghanistan zu sichern.

2013

:: Was bleibt von Ihrer Zeit im Stiftungskolleg?
Matthias Beckh: Es war ein unglaublich prägendes Jahr, aus dem ich viele Kontakte und Freundschaften mitgenommen habe. Toll war der große Vertrauensvorschuss, und dass man sehr eigenständig sein Projekt umsetzen, seine Idee frei verfolgen konnte.

PERSONALIA

NEUE MITARBEITER
Gesundheit und Wissenschaft:
Birgit Rößle, Annkatrin Zink
Bildung und Gesellschaft:
Natalie Wolff, Malte Gregorzewski
Europa und seine Nachbarn:
Kerstin Schulz, Gerlinde Müller
Büro Berlin: Henry Alt-Haaker

AUSGESCHIEDEN
Gesundheit und Wissenschaft:
Stefanie Ranger
Bildung und Gesellschaft: Viola Breuer
Europa und seine Nachbarn:
Anja Harms
Büro Berlin: Isabel Bornhorst,
Klaus-Toni Reinisch
Zentralbereich: Corinna Ulbrich

IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin,
Nr. 15, Dezember 2013
Das Magazin erscheint in einer Auflage von 8500 Exemplaren. Eine PDF-Version steht unter www.bosch-stiftung.de zum Download bereit.
Herausgeber
Robert Bosch Stiftung GmbH,
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart,
magazin@bosch-stiftung.de
Geschäftsführung
Dr. Ingrid Hamm, Prof. Dr. Joachim Rogall
Verantwortlich
Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation
Redaktion
Julia Rommel (Ltg.), Stephanie Rieder-Hintze
Layout und Produktion
KircherBurkhardt GmbH, Berlin
Druck
J. F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart
ISSN-Nr. 1865-0910

Fotos: Bernhard Strauss, Yves Noir, Andrea Huber, privat

www.bosch-stiftung.de